



Säkularisierung

100. Deutscher Katholikentag in Leipzig

- | | | | | | |
|---|---|----|---|----|---|
| 3 | Für eine säkulare Frömmigkeit
<i>von Andreas Krebs</i> | 9 | In saecula saeculorum
<i>von Christian Flügel</i> | 14 | „Priesterinnen sollen sie sein!“
<i>von Heidi Herborn</i> |
| 6 | Hilflose Kirchen
<i>von Gerhard Ruisch</i> | 10 | Das Erbe des real existierenden
Sozialismus der DDR?!
<i>von Walter Jungbauer</i> | 31 | Alt-Katholische Kirche
auf dem 100. Katholikentag
<i>von Walter Jungbauer</i> |

„Ernsthafte Unfehlbarkeitsdiskussion“

Der Theologe **Hans Küng** hat an Papst Franziskus appelliert, eine „freie ernsthafte Unfehlbarkeitsdiskussion“ zuzulassen. Ohne eine konstruktive „Revision“ des Dogmas von der Unfehlbarkeit werde eine wirkliche Erneuerung der Kirche kaum möglich sein, schreibt Küng. Themen wie Verständigung zwischen den Konfessionen, gegenseitige Anerkennung der Ämter und des Abendmahls, Fragen von Ehescheidung, Frauenordination und Zölibat sowie der „katastrophale Priestermangel“ seien sonst nicht zu lösen.

Kircheneinheit ist möglich

Der Weg zur Einheit der christlichen Kirchen ist nach den Worten des emeritierten deutschen Kurienkardinals **Walter Kasper** zwar grundsätzlich möglich, aber „lang und steil“. Derzeit fehle es aber „an einer gemeinsamen ökumenischen Vision, manchmal auch am gemeinsamen Willen“. Der Schwung der Ökumene des 20. Jahrhunderts sei erlahmt. Es dürfe aber keinen „Rückzug auf den Konfessionalismus“ geben, so Kasper. Die beste ökumenische Idee für 2017 sei ein gemeinsames Christustfest, wie es der Vorsitzende des Rats der Evangelischen Kirche in Deutschland, **Heinrich Bedford-Strohm**, vorge schlagen hatte.

Kein geschiedener Rektor

Die römisch-katholischen Bischöfe Nordrhein-Westfalens haben ihr Veto gegen die Ernennung eines geschiedenen und wiederverheirateten Professors als Rektor der Katholischen Hochschule NRW eingelegt. Kardinal **Rainer Maria Woelki** begründete die Ablehnung damit, dass für eine solche repräsentative Position erhöhte Loyalitätsobliegenheiten gälten.

KIRCHE IM RADIO

Abendgedanken in SWR 4
30. Mai – 3. Juni, 18.55 Uhr
Pfarrer Ralf Staymann
Koblenz

Antisemitismus an britischen Hochschulen

Das frühere anglikanische Kirchenoberhaupt **Rowan Williams** hat die britische Regierung vor einem wachsenden Antisemitismus an Universitäten gewarnt. Anlass war die Aufführung des Theaterstücks „Sieben jüdische Kinder“ an der Universität York. Er sei „sehr geschockt“ darüber gewesen, was er dort gesehen habe, so Williams. „Das war wirklich mieses Zeug, aber es scheint leider derzeit nicht ungewöhnlich zu sein“, wird der Geistliche zitiert, der seit dem Ende seiner Amtszeit als Erzbischof von Canterbury wieder als akademischer Lehrer in Cambridge arbeitet.

Einsatz für den Frieden

Der Großimam der Al-Azhar-Universität von Kairo, **Ahmed al-Tayyeb**, hat im Bundestag zum gemeinsamen Einsatz für den Frieden aufgerufen. Muslime wie Nicht-Muslime sollten gemeinsam jeglichen Extremismus und Terrorismus bekämpfen, um „dieser schrecklichen Epidemie Herr zu werden“. Es seien in erster Linie die Muslime, die den Preis des Terrors bezahlten. Er äußerte sich vor Abgeordneten des Deutschen Bundestages, Vertretern der Religionsgemeinschaften und Wissenschaftlern zum „Friedenspotenzial des Islams“. Al-Tayyeb betonte die enge Verbindung der monotheistischen Religionen.

Anpassung der Kirche an die Zeit

Der Magdeburger römisch-katholische Bischof **Gerhard Feige** hat für eine angemessene Anpassung von Kirche und Glauben an die jeweilige Zeit plädiert. Es sei notwendig, den „Glauben immer wieder zu übersetzen und verständlich zu machen. Er finde es problematisch, wenn „das Erscheinungsbild der Kirche von gestern auch zum Maßstab für heute gemacht wird“. Beim Glauben gehe es nicht darum, „ein Museum zu hüten“, sondern „dem Leben zu dienen“.

Katholische Theologie zerstritten?

Tiefe Gräben zwischen liberalen und konservativen katholischen Theologen sieht der Freiburger Dogmatiker **Helmut Hopping**. Um die Debatte sei es derzeit nicht gut bestellt, kritisiert Hopping. „Theologengezänk hat es immer gegeben, doch treffen wir heute auf eine sich verfestigende Lagerbildung.“ Die verschiedenen Theologengruppen blieben jeweils unter sich. Es gebe keine Übereinstimmung über Aufgaben, Prinzipien und Methoden der Theologie. Hopping macht seine Analyse an der Debatte über die Freiheit der wissenschaftlichen Theologie und die Rolle des Lehramts der Bischöfe fest.

Gemeinnützige Arbeit für Flüchtlinge

Knapp 4.000 Flüchtlinge sind in Berlin gemeinnützig tätig, davon 3500 in Flüchtlingsunterkünften und gut 400 in gemeinnützigen Vereinen. Über die Arbeitsgelegenheit biete sich ihnen eine sinnvolle Beschäftigung und zugleich die Chance, bei der Arbeit die Sprache zu lernen und Kontakte zu knüpfen, sagte Sozialsenator **Mario Czaja**. Die Flüchtlinge erledigten vorrangig hauswirtschaftliche Aufgaben, etwa in der Küche oder als Reinigungskraft. Darüber hinaus seien die freiwilligen Helfer bei der Sprachvermittlung oder bei der Betreuung von Kindern und Senioren im Einsatz. Reich werden sie dabei nicht: Sie erhalten laut Czaja eine Aufwandsentschädigung von 1,05 Euro pro Stunde. Die Arbeitszeit soll möglichst 6 bis 8 Stunden am Tag dauern und 80 Stunden im Monat nicht überschreiten.

Syrer retten NPD-Mann

Im Wetteraukreis in Hessen ist der NPD-Politiker **Stefan Jagsch** mit seinem Auto von der Straße abgekommen und gegen einen Baum geprallt, wobei er schwer verletzt wurde. Zwei Syrer, die zu einer Gruppe von Asylsuchenden gehörten, welche zufällig in zwei Bussen am Unfallort vorbeikamen, zogen ihn aus dem Wrack und leisteten Erste Hilfe. Als die Polizei eintraf, waren die beiden Helfer jedoch nicht mehr vor Ort.

fortgesetzt auf Seite 35



THERE'S PROBABLY NO GOD.
NOW STOP WORRYING AND ENJOY YOUR LIFE.

Für eine säkulare Frömmigkeit

Säkularisierung als „Problem“

VON ANDREAS KREBS

RELIGION UND GLAUBE VERLIEREN IHRE LEBENS- bestimmende Kraft. Der Einfluss etablierter Kirchen auf Politik und Gesellschaft geht zurück. Viele Menschen wollen sich nicht mehr dauerhaft an eine Religionsgemeinschaft binden. Manche haben mit Religion schlicht nichts am Hut. Andere interessieren sich für Spiritualität und für das, was religiöse Lehrerinnen und Lehrer zu sagen haben; allzu sehr binden, gar bevormunden lassen sie sich aber nicht. Oft bilden sie eine „Patchwork-Religiosität“ heraus, indem sie Ideen verschiedener Traditionen auswählen und verarbeiten, wo diese passend und lebensdienlich erscheinen. Doch selbst, wer sich für eine bestimmte Tradition entscheidet oder an derjenigen festhält, in der er aufgewachsen ist, kommt nicht darum herum, sich mit einer Vielzahl religiöser und nichtreligiöser Weltdeutungen auseinanderzusetzen. Der christliche Glaube ist nur *eine* Interpretation des Lebens unter anderen – eine, die inzwischen alles andere als selbstverständlich ist.

Das Phänomen, das ich hier umreiße – eigentlich handelt es sich um ein ganzes Bündel von Phänomenen – wird häufig mit dem Schlagwort „Säkularisierung“ bezeichnet. In Kirchen und christlichen Kreisen sieht man in dieser Entwicklung oft ein großes Problem, dem so entschlossen wie möglich entgegenzutreten sei. Daraus entstehen mitunter wertvolle Initiativen: Man bemüht sich, dem

Anliegen der Kirchen wieder mehr Geltung zu verschaffen; man sucht nach neuen Formen, das Evangelium weiterzugeben; man besinnt sich auf Möglichkeiten, den eigenen Glauben öffentlich und für andere verständlich zu machen. Doch manchmal gibt es dabei einen Zungenschlag, der mich stört. Etwa, wenn bloß abwehrend von der säkularen Gesellschaft gesprochen wird. Oder wenn man sie gar in düster-apokalyptischen Farben zeichnet. Oder wenn man, unbewusst oder auch bewusst, eine Abgrenzung zwischen „uns“ und „denen“ vollzieht: „wir“, die Gläubigen, hier; „sie“, die Säkularen, dort.

Wir alle sind säkular

Doch stimmt diese Abgrenzung überhaupt? Für mich zumindest stimmt sie nicht. Ich verstehe mich als „gläubig“, bin aber zweifellos auch „säkular“. Und vermutlich bin ich damit kein Einzelfall. Ich lebe zum Beispiel gerne in einer Gesellschaft, in der verschiedene Weltansichten und Lebensweisen Entfaltungsräume finden dürfen. Ich schätze die Religionsfreiheit; gäbe es sie nicht, hätte ich vor Jahren nicht alt-katholisch werden können. Ich bin dankbar für die Menschenrechte, die Emanzipation der Frau, die Akzeptanz gleichgeschlechtlicher Partnerschaften. Man kann in all diesen Dingen eine indirekte Wirksamkeit der christlichen Botschaft sehen: Es gibt Gründe anzunehmen, dass der Gedanke, jede und jeder sei Gottes „Kind“ und „Ebenbild“, den Menschenrechten den Boden bereitet hat. Womöglich ist auch die Gleichberechtigung der Geschlechter und die Wertschätzung partnerschaftlicher



Prof. Dr. Andreas Krebs ist Professor für Alt-Katholische und Ökumenische Theologie am Alt-Katholischen Seminar der Universität Bonn

Foto: Ariane Sherine und Richard Dawkins beim Start der „Atheist Bus“-Kampagne in London, 2009. Wikimedia Commons (Creative Commons License).



Liebe jenseits des Fortpflanzungszwecks eine christlich motivierte Entwicklung. Tatsache ist aber auch: Diese Errungenschaften wurden im Großen und Ganzen *gegen* den Widerstand der Kirchen erkämpft. Ohne Säkularisierung wäre unsere Gesellschaft weniger vielfältig und weniger frei.

Deshalb kann ich nicht ohne weiteres in den Chor derer einstimmen, für die Säkularisierung nur ein Übel ist. Die Unterscheidung zwischen gläubiger „Ingroup“ und säkularer „Outgroup“ geht aber auch aus einem tieferen Grund nicht auf: Niemand, sei er oder sie auch noch so fromm, kann sich letztlich dem sozialen Prozess der Säkularisierung entziehen. Wir alle sind daran gewöhnt, uns in einer Vielzahl von Rollen zu bewegen: Im Beruf sind wir in gewisser Weise eine andere „Person“ als in der Freizeit, in der Partnerschaft, in der Familie, beim Sport oder im Zusammensein mit Freunden. Ob wir uns mit den Ansprüchen eines Chefs auseinandersetzen, über Fußball oder Politik reden, ein Museum oder Kino besuchen – in all diesen Fällen haben wir es mit relativ selbstständigen gesellschaftlichen Systemen zu tun, die je ihre eigenen Regeln, Werte und Anforderungen haben. In der Soziologie bezeichnet man unsere Gesellschaft deshalb als „ausdifferenziert“. Das heißt: Es gibt nicht mehr *ein* System – etwa *das* System Religion –, von dem aus das soziale Leben insgesamt bestimmt wird, sondern *viele* Systeme, die uns je verschiedene Rollen zuweisen. Und ob wir wollen oder nicht: Auch die „Christin“ und „Kirchgängerin“ ist aus dieser Perspektive nur eine Rolle unter vielen. Wir wissen genau, wo religiöse Bilder und Begründungen ihren Ort haben und wo sie fehl am Platz sind – und verhalten uns entsprechend. Selbst dort, wo wir religiöse Rede- und Verhaltensformen gebrauchen, sind wir uns unvermeidlich bewusst, dass sie keine generelle Geltung besitzen. Zumindest in diesem Sinne sind wir *alle* säkular.

Das Ende der Naivität

Der kanadische Philosoph *Charles Taylor* zieht aus dieser Beobachtung den Schluss, dass sowohl Glaube als auch Nichtglaube im „Säkularen Zeitalter“ etwas grundsätzlich Anderes bedeuten als in früheren Epochen. Um den Unterschied zu kennzeichnen, bringt er den Begriff der „Fülle“ ins Spiel. Taylor bezieht sich damit auf einen Ort – eine Tätigkeit oder einen Zustand –, an dem jeder Mensch so etwas wie eine gesteigerte Lebendigkeit erfahren kann. „Soll heißen: An diesem Ort (in dieser Tätigkeit oder in diesem Zustand) ist das Leben voller, reicher, tiefer, lohnender, bewundernswerter und in höherem Maße das, was es sein sollte“.

Nichtgläubige erleben diesen Ort der Fülle vielleicht als inneren, jedenfalls diesseitigen Ort, während Gläubige ihn mit einer Instanz jenseits ihrer selbst verbinden. Entscheidend ist nun, dass im säkularen Zeitalter die Differenz zwischen beiden Erlebnisweisen als Unterschied der Lebens- und Weltdeutung erscheint. Das ist keineswegs selbstverständlich. In sogenannten primitiven Gesellschaften, aber auch im mittelalterlichen Europa wurden Erlebnisse der „Fülle“ nicht als *Deutung* erfahren, sondern als unmittelbare Wirklichkeit. Was uns alle, Gläubige wie

Ungläubige, als „Säkulare“ kennzeichnet, ist die Tatsache, dass wir diese Unmittelbarkeit verloren haben.

Damit haben sich nach Taylor „die Bedingungen der Erfahrung des Spirituellen selbst“ radikal verändert. Religion kann nicht länger bedeuten, sich in eine Ordnung einzugliedern, die das Ganze von Gott, Welt, Menschheit und Natur umfasst. Was man glaubt oder nicht glaubt, hat nur in begrenzten Bereichen Folgen, und niemand kann vermeiden, sich der Möglichkeit anderer Zugänge bewusst zu werden. Das gilt sogar für die religiöse Fundamentalistin – die in ihrer Weise auf diese Situation *reagiert*. Der Weltzugang eines jeden tritt heute als Deutung in Erscheinung, und selbst die intensivste Spiritualität wird unabweislich davon heimgesucht, von der eigenen Standpunktgebundenheit zu *wissen*. „Naivität“, schreibt Taylor, „steht heute niemandem mehr zu Gebote – dem Religiösen genauso wenig wie dem Irreligiösen“.

Säkulare Frömmigkeit

Für Taylor folgt daraus aber nicht, dass Glaube unmöglich geworden sei. Gegen nostalgische Anwendungen erinnert Taylor daran, dass ein „goldenes Zeitalter“ des Christentums nie existiert hat. *Jede* Generation von Glaubenden begegnet *ihren* Herausforderungen je auf neue Weise. Gerade das verbindet sie miteinander: Taylor bestimmt die Zeit und Raum übergreifende „Gemeinschaft der Heiligen“ als „Gemeinschaft ganzer Lebenswege, ganzer Routen hin zu Gott“. Zu *meiner* Route gehört dabei „ganz wesentlich mein in eine bestimmte historische Ordnung eingebettetes Dasein mit seinen guten und seinen schlechten Seiten, in deren Rahmen ich einerseits verharren und aus der ich mich andererseits herausarbeiten muss, um mich auf die Ordnung Gottes zuzubewegen.“ Im Vertrauen darauf, dass all diese Wege mit ihren völlig verschiedenen Landschaften und Gefahren letztlich doch zum Ziel führen, wird das christliche Leben der Gegenwart, so Taylor, „nach neuen und beispiellosen Routen suchen“ müssen.

Woher aber bezieht solch eine Gottsuche im säkularen Zeitalter ihre Kraft? Mit Taylor habe ich darauf verwiesen, dass heute jede Religiosität vom Irreligiösen heimgesucht ist. Aber wahr ist auch das Umgekehrte: Das Irreligiöse bleibt vom Religiösen heimgesucht. Taylor spricht von einer nicht verdrängbaren „Beunruhigung“, die vom Erleben der Fülle ausgehen und Menschen daran *hindern* kann, sich im geschlossenen Rahmen des Diesseits einzuordnen. Von dieser Beunruhigung lässt sich ergreifen, wer zur Suche nach neuen Wegen des Glaubens aufbricht. Und diese mit keinem Hier und Jetzt zufriedene Beunruhigung zu *leben* und weiterzugeben – das scheint mir Berufung und Aufgabe einer „säkularen Frömmigkeit“ zu sein. ■

➔ Zum Weiterlesen

Charles Taylor: Ein säkulares Zeitalter
Frankfurt (Main) 2009

➔ Die nächste Internationale Alt-Katholische Theologenkonferenz befasst sich mit dem Thema „Den Glauben weitergeben“. Nähere Informationen unter www.ak-seminar.de/theologenkonferenz2016.html.

„Religion? Ich dachte eigentlich, du bist doch gar nicht dumm!“

VON ULF-MARTIN SCHMIDT

AUFGEWACHSEN IN KREFELD am Niederrhein, umgeben vom rheinischen volkskatholischen Milieu (die mehrheitlich römisch-katholischen Senioren im alt-katholischen Altenheim im Dreikönigenhaus flüsterten mir den Spruch in die Seele: „Was du im Leben mal erlebt haben musst, sind drei Dinge: den Karneval in Köln, das Schützenfest in Neuss und die Fronleichnamsprozession in Krefeld!“), war es für die meisten Kinder meines Alters in unserer Gegend normal, religiös aufzuwachsen.

In meiner städtischen Brennpunkt-Grundschule wurde jeden Morgen im Morgenkreis gemeinsam gebetet (meine muslimischen Freunde falteten einfach die Hände anders als die anwesenden Christen), die Kinder bekamen für ihre konfessionellen außerschulischen Katechesen und Frühgottesdienste selbstverständlich vormittags schulfrei, und jedes Schuljahr wurde mit Gottesdiensten begonnen und beendet.

Meine Mitschülerinnen und Mitschüler waren weder besonders fromm, noch deutete ihre Herkunft einen bildungsbürgerlichen Hintergrund an – aber öffentlich und schulisch religiös zu leben, war auch für die normal, deren Eltern beschlossen hatten, dass Religion nicht mehr zu ihrem Leben gehören sollte. (Alt-Katholisch zu sein, war jedoch nicht „normal“ – aber das dürfte den meisten bis heute so gehen.)

All das wurde schlagartig anders, als ich die Schule wechselte. Mit dem Eintritt in die ebenfalls städtische weiterführende Schule verschwand das Thema Religion bis

auf den Religionsunterricht aus dem Schulalltag. Als Pfarrerskind fiel mir das zunächst gar nicht groß auf, da mein Leben ja eh im Übermaß von Kirche „durchwirkt“ war – aber nach ein paar Jahren war es auch für uns Schülerinnen und Schüler nicht mehr zu übersehen: Einige unserer Lehrerinnen und Lehrer und vor allem einige der Eltern hatten definitiv ein Problem mit „Religion an sich“.

Kleinere Seitenhiebe im Biologie-, Deutsch- oder Geschichtsunterricht („die böse Kirche...“), heftige Ausbrüche bei Elternabenden („keine religiöse Indoktrinierung meiner Kinder!“) und der Kampf um die Nicht-Präsenz von Religion im schulischen Raum wurden immer lauter und härter. Ob als Folge dieser Kämpfe oder als parallel stattfindender Säkularisierungs-Prozess hatte das konkrete Folgen für uns Kinder: Diejenigen von uns, die religiös praktizierten, trauten sich immer weniger, das selbst bei den alljährlichen Umfragen auch anzugeben – einmal unseren areligiösen Schulfreunden gegenüber („peinlich!“) und andererseits auch unseren Lehrerinnen und Lehrern gegenüber („Opium fürs Volk!“).

Im gesellschaftlichen Rückblick handelte es sich um einen gefühlt unglaublich schnellen Säkularisierungs-Prozess binnen 10 bis 15 Jahren – der (und davon handelt diese Ausgabe von *Christen heute* ja auch) nicht nur meine Schule und Heimatstadt Krefeld komplett umgekrempelt hat, sondern unsere deutschsprachige Gesellschaft im Allgemeinen – sicherlich mit vielen Nuancen und regional unterschiedlich. Aber die lange gültige These, dass „jeder Mensch ein religiöses Grundbedürfnis“ hat, hat sich in Luft aufgelöst.

Später, während meines Studiums, brachen angeregte Gespräche auf Studierendenpartys einige Male schlagartig ab, als ich erzählte, dass ich Theologie studierte – und mein mir bis dahin sympathisches Gegenüber ließ mich mit angewidertem Blick schlicht stehen.

Universitätspolitisch lassen immer mehr Akademiker der MINT-Fächer Geisteswissenschaftler spüren, was sie von deren Fächern halten: nichts. Da sie aus ihrer Perspektive keine Wissenschaften sind. Falls Ihnen letztere Aussage etwas zu plakativ vorkommt: Recherchieren Sie doch einmal im Internet nach „Neuer Atheismus“, „Gotteswahn“ und „richtige Wissenschaften“.

Zahlreiche Internet-Foren wie beispielsweise „Diskussionen zwischen Theisten und Atheisten“ bei Facebook zeugen von einem aggressiven Graben, der Menschen zwischen Kluge (Menschen mit naturwissenschaftlichem Weltbild) und Dumme (Menschen mit religiösem Weltbild) teilt – Platz für die vielen bestehenden Grautöne und Mischfarben bleibt leider wenig, und die Verrohung der Sprache, die ja auch aktuell in der Flüchtlingspolitik spürbar ist, polarisiert, anstatt verschiedene Sichtweisen zu verbinden.

In heiterer Gelassenheit, aber mit ebenso klarem Realismus versuche ich als Berliner derzeit zu verinnerlichen, dass wertschätzender Austausch mit vielen meiner Mitbürger so immer unmöglicher wird. Wenn mir mein Gegenüber aufgrund meines religiösen So-Seins Dummheit oder „Gottes-Wahn“ zuspricht, dann ist das eine Form von Ex-Kommunikation, und diese ist äußerst unangenehm.

Andererseits solidarisiert mich dieses Gefühl mit vielen mir bisher noch unbekanntem religiösen Menschen und Gemeinschaften in Berlin – und diese freue ich mich in den nächsten Jahren kennenzulernen. Vielleicht dazu einmal mehr in einer der kommenden Ausgaben von *Christen heute*, wenn das Monatsthema einmal heißen sollte: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein – das Aufblühen der Religion im säkularen Kontext. ■



Ulf-Martin Schmidt ist Pfarrer in Berlin und Dekan des Dekanates Ost



Hilflose Kirchen

Das gesellschaftliche Klima ändert sich –
die Arbeit der Kirchen muss es auch

VON GERHARD RUISCH

WIR ERLEBEN DERZEIT EINE EIGENARTIG gegenläufige Bewegung. Da ist einerseits das ältere Phänomen, das Ulf-Martin Schmidt in seinem Beitrag so anschaulich beschreibt: Es gibt einen tiefen Graben zwischen bewusst und stolz naturwissenschaftlich geprägten Menschen und denen, die spirituell und religiös offen sind. Es gibt ihn ungeachtet der Tatsache, dass heutiges Christentum, wie es sich in der Alt-Katholischen Kirche findet, sehr wohl um die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse wissen und sie zu einer fruchtbaren Synthese mit ihrem Verständnis des Christentums bringen kann. Die Spaltung ist ein älteres Phänomen, denn ich konnte sie schon in meiner Gymnasialzeit beobachten, und ich gehe immerhin schon auf die 60 zu. In meiner Oberstufenklasse waren wir ganze drei Leute, die sich als Christen verstanden, und einer, der sich nicht entscheiden konnte. Alle anderen lehnten jede Form von Glauben ab.

Doch dieses „Ich glaube nur, was ich sehe“-Denken ist eigentlich ein Phänomen des 19. Jahrhunderts, in dem das rasante Anwachsen naturwissenschaftlicher Erkenntnisse bei vielen die Hoffnung beflügelte, bald alles erklären zu können – und die Auffassung stärkte, es gebe eigentlich gar nichts, was sich nicht naturwissenschaftlich erklären ließe. Dieses Denken wurde im 20. Jahrhundert sehr mächtig und führte dazu, dass alle, die in irgendeiner Weise religiös oder spirituell waren, belächelt wurden („Religion ist heilbar!“), ungeachtet der Tatsache, dass sich die Nichtexistenz Gottes oder höherer Mächte ebenso wenig beweisen lässt wie die Existenz.

Inzwischen ist das Gespür gewachsen, dass bloß naturwissenschaftliches Denken eindimensional ist. Auch dass die Naturwissenschaften selbst sich zunehmend mit paradoxen Phänomenen beschäftigen mussten, mit denen man sich vielleicht rechnerisch auseinandersetzen, die man sich aber nicht mehr vorstellen kann, hat dazu geführt, dass heute spirituell suchende Menschen wieder selbstbewusster auftreten. Dass Menschen einen Glauben leben, ist wieder selbstverständlicher geworden und wird gesellschaftlich wieder mehr akzeptiert. Nach meiner Beobachtung kann ich heute leichter sagen, dass ich Pfarrer bin, ohne als Exot angesehen zu werden, als das noch Ende des letzten Jahrtausends der Fall war. Dieses jüngere Phänomen ist die Gegenbewegung zur älteren Naturwissenschaftsgläubigkeit.

Das Problem der Kirchen ist, dass sie nicht wirklich von der neuen spirituellen Offenheit der Menschen profitieren. Auch bei Menschen, die auf der Suche sind, stehen sie im Ruf, veraltet zu sein; sie sind nicht „sexy“. Sie haben auch das Problem, dass die Menschen meinen, sie wüssten schon, was sie zu sagen haben. Meist stimmt das nicht, weil sie nur ein holzschnittartiges und verzerrtes Bild aus den Medien (was wird über die Kirchen schon berichtet?) oder aus der eigenen lange zurück liegenden Vergangenheit haben. Doch weil die Menschen meinen, es schon zu wissen, hören viele schon gar nicht mehr hin, wenn die Kirchen sich zu einer Frage äußern. Das wird sicher nicht dadurch besser, dass manche Äußerungen kirchlicher Würdenträger auch noch wirklich peinlich eng oder ewig-gestrig sind – und *solche* Äußerungen kommen dann in der Zeitung.

Auswirkungen auf die Alt-Katholische Kirche

Die Auswirkungen der Säkularisierung und davon, dass die Re-Spiritualisierung in der Gesellschaft zum



Gerhard Ruisch ist verantwortlicher Redakteur von *Christen heute* und Pfarrer in Freiburg

guten Teil an den Kirchen vorbei geht, sind auch in unserer Kirche zunehmend spürbar. Die Alt-Katholische Kirche konnte in den letzten Jahrzehnten wachsen, weil sehr unterschiedliche Menschen zu ihr hinzugekommen sind. Doch war ihr Profil als offene, menschenfreundliche katholische Kirche vor allem attraktiv für Mitglieder der Römisch-Katholischen Kirche, die über die Linie ihrer Kirche und ihre eigene Einflusslosigkeit enttäuscht waren. Das waren oft Menschen, die in ihrer früheren Kirche sehr aktiv gewesen waren und sich im Kampf um Veränderungen aufgerieben haben. Auf sie war auch unsere Öffentlichkeitsarbeit zugeschnitten, auf diese Menschen, die sich eigentlich kirchlich engagieren wollten, aber heimatlos geworden waren.

Heute müssen wir feststellen: Dieser Pool von Menschen, die sich in ihrer Kirche aufreiben und etwas ändern wollen, ist klein geworden, entsprechend noch kleiner die Zahl derer, denen der Kragen platzt und die sich deshalb auf die Suche nach Alternativen begeben. Dass wir eine synodale, offene, liberale, menschenfreundliche katholische Kirche zu sein versuchen, zieht nicht mehr automatisch Menschen an. Es ist eher so, dass Menschen, die kirchenfern in unserer Gesellschaft leben, es befremdlich finden, dass es in einigen Kirchen nicht so ist.

Der Kreis, aus dem immer wieder über die Jahre Menschen zu uns gestoßen sind, ist klein geworden, groß dagegen der Kreis derer, denen das Christentum oder Religion überhaupt völlig fremd ist. Hier liegt die große Herausforderung für die Zukunft. Ich bin überzeugt, dass wir für viele Menschen, die sich heute auf die Suche

machen, die richtige Antwort sein könnten. Aber die Kunst wird sein, sie überhaupt auf uns aufmerksam zu machen. Die Frage ist, wie wir die Menschen erreichen, die nicht kirchlich sozialisiert sind, wie wir mit Menschen über unseren Glauben reden, denen die einfachsten Grundbegriffe unbekannt sind. Und wir müssen zugeben: Das haben wir Theologen nicht gelernt.

Eine neue Sprache

Manche Freikirchen haben uns da einiges voraus mit Alltagssprache und Alltagsmusik in ihren Gottesdiensten – aber es fragt sich, ob das der Stil ist, den wir selbst leben möchten. Es ist, als müssten wir eine neue Sprache lernen, eine, die nicht nur Alltagssprache ist, aber verständlich. Eine, die schön und poetisch ist, aber nicht verstaubt. Eine, die denen, die schon da sind, weiterhin gibt, was sie lieb gewonnen haben, und dennoch einladend ist für andere. Wir müssen die Menschen da abholen, wo sie stehen – aber wissen wir schon, wohin wir sie dann führen möchten? Es ist nicht damit getan, einfach bei ihnen stehen zu bleiben.

Es ist ein weiter Weg, den wir werden gehen müssen. Wohin er uns führt, ist noch nicht abzusehen. Wir werden findig sein müssen und experimentierfreudig. Wir werden vieles ausprobieren müssen, was sich dann als Irrweg herausstellt. Wir werden uns Hilfe holen müssen bei Leuten, die noch nicht kirchlich betriebsblind sind. Fast könnte es uns angst werden – wie immer, wenn der Weg ungewiss ist. Zum Glück trägt uns die Zuversicht, dass wir als Volk Gottes unsere Wege nicht alleine gehen müssen. ■

Wider die Hoffnungslosigkeit

Ein paar Gedanken zur Säkularisierung

VON MARKUS LUND

UNTER DEM BEGRIFF „Säkularisierung“ verstehen wir meist die Abkehr, den Bedeutungsverlust von Religionen in der Gesellschaft mit zunehmender Verweltlichung und Loslösung der Menschen von Religion und Kirche, sowie den Macht- und Einflussverlust dieser in Staat und Gesellschaft, verbunden mit einem Mitgliederschwund, der nicht nur demografischer Natur ist.

Für diese Entwicklung wurden viele Ursachen ausgemacht und benannt. Leider haben auch Kirchen selbst einen Beitrag zu dieser Entwicklung geliefert. Manche strikte Auslegung der Lehren, der Regeln und Vorschriften, nicht selten verbunden mit Drohungen, brachten

Menschen in Nöte und hinterließen Verletzungen. Ich erlebe derzeit bei der Vorbereitung des Ökumenischen Stadtkirchentages, dass das Thema Säkularisierung in vielfältiger Weise alle ACK-Mitgliedskirchen beschäftigt. Dies geht hin bis zur existenziellen Frage, ob Gemeinden fortbestehen.

Viele Geistliche sprechen hierbei auch über ganz persönliche Erfahrungen aus ihren Gemeinden. Mitunter sind diese für sie schmerzlich und enttäuschend, wenn Menschen, die sie vielleicht sehr persönlich begleitet haben, die religiöse Gemeinschaft verlassen. Auch wir sind dagegen nicht gefeit, wenn wir mit Herzblut unterwegs waren und andere Erwartungen in Mitmenschen hatten, aber unsere Vorstellungen und Gedanken sich nicht erfüllen.

Khalil Gibran fordert uns auf, unsere eigene Erwartungshaltung zu überdenken: „Du kannst deinen

Kindern deine Liebe geben, nicht aber deine Gedanken, sie haben ihre eigenen.“ Das gilt auch überhaupt für das Miteinander der Menschen. Gestehen wir immer anderen eigene Gedanken zu? Lassen wir ihnen ihre eigenen Entscheidungen oder möchten wir nicht allzu oft unsere Gedanken umgesetzt wissen?

Die daraus entstehenden Reaktionen wollen wir manchmal nicht verstehen. Mitunter fühlen wir uns dann gekränkt, weil wir es sehr persönlich nehmen. Oft zerbrechen daran Beziehungen, und Menschen wenden sich von einander ab. Unsere eigene eingeschränkte Sicht, unsere Erwartungen und Vorstellungen, die wir uns für andere Menschen parat gelegt haben, können sogar dafür der Auslöser sein. Offenbar haben wir aber zuvor die Gefühle des anderen nicht wahrgenommen. Vielleicht hat sie oder er sich eingeeengt, sich der Freiheit beraubt gefühlt. Die Kette der Missverständnisse und Verletzungen zwischen Menschen setzt sich so fort. Unsere eigenen Erfahrungen,

Markus Lund ist Mitglied der Gemeinde Bremen



die selbst erlittenen Enttäuschungen und Verletzungen prägen uns in all unseren Beziehungen mit Menschen. Und diese Erfahrungen tragen wir auch in die Gemeinden, in die wir unsere Gedanken und Vorstellungen mitnehmen.

Zeitgemäße Ansprache

Aber auch die zeitgemäße Ansprache von Menschen scheint ein Faktor zu sein, wenn wir auf die Gottesdienstbesucherzahlen in den Kirchen schauen. Bedauerlicherweise findet das Verkünden der frohen Botschaft durch die Kirchen heute immer weniger Gehör. Sicherlich hat die Institution Kirche sich selbst über Jahrhunderte hin auch als ein Macht- und Wirtschaftsapparat gezeigt und damit selbst die eigene Glaubwürdigkeit beschädigt. Zudem scheinen heute das Verlesen der Schrift und die entsprechenden theologischen Auslegungen dazu nicht mehr ausreichend zu sein, um die Kirchen mit Menschen zu füllen.

Blickt man dagegen beispielsweise nach Taizé, bemerkt man dort eine Gemeinschaft, die mit gelebtem spirituellem Angebot aus Gesang und Gebet eine fast magnetische Wirkung entfaltet und damit Menschen erreicht. Spirituelle Erlebnisse, eine emotionale Ebene und auch eine persönliche Ansprache haben offensichtlich ihre Wirkungen. Vielleicht können wir Christen noch von einander etwas lernen...

Und der Begriff Säkularisierung ist an sich selbst ein „abstraktes Ungetüm“. Vieles lässt sich einfach unter diesen Begriff subsumieren, einschließlich der Verantwortung für manche Entwicklungen in der Gesellschaft, im Staat und in den Kirchen. Zwar setzt ein Klagen über die Situation ein, in der sich die Kirchen nun wiederfinden, aber echte Veränderungen aus Veränderungsbereitschaft heraus sind bisher eher marginal oder folgen rein wirtschaftlichen Aspekten. Zeigen wir denn wirklich echte Veränderungsbereitschaft – und diese auch in uns selbst?

Bereitschaft zur Veränderung und Achtsamkeit

„Die Verzweiflung schickte uns Gott nicht, um uns zu töten, er schickt sie uns, um neues Leben in uns zu wecken.“ so formulierte es Hermann Hesse einst. Ja, auch in uns selbst kann Neues entstehen, wenn wir es zulassen und es wirklich wollen. Ich halte uns Menschen für soziale Wesen, die in Beziehungen leben und Beziehungen zum Leben brauchen, die Sehnsucht haben und auf einer Suche sind. Genauso glaube ich, dass ganz viele Menschen in sich Liebe tragen und eigentlich das Gute wollen. Wir sind nicht immer nur egoistisch, selbstbezogen, profit- und konsumorientiert, machtgeil, ehrgeizig und rücksichtslos, sondern tragen eine Sehnsucht nach Liebe, nach Gemeinschaft, nach Aufnahme und nach Akzeptanz in uns. Jedoch die stetigen und vielfältigen Verletzungen, die wir erleben, erleiden und zu ertragen haben – überwiegend seelischer Art – machen uns oft hart, abweisend, beziehungsarm und kalt.

„Lassen Sie es nicht zu, dass die Meinungen anderer Ihre innere Stimme ersticken! Am wichtigsten ist es, dass Sie Mut haben, Ihrem Herzen und Ihrer Intuition zu folgen. Alles andere ist nebensächlich.“ So drückte sich Steve Jobs aus. Vielleicht steckt in diesen Worten ein Mosaiksteinchen für eine Antwortidee. Eine bloße Veränderungsbereitschaft alleine und auch die Abkehr von allem Überholten ist es nicht, die alles ändern wird. Zumal hier ein wahrlich schwieriger Spagat zwischen dem Festhalten an Lehre, Dogmen, Überlieferungen und Riten und der völligen Öffnung zum Menschen hin zu machen wäre, ohne dadurch in eine gefährliche Beliebigkeit abzurutschen.

Menschen sind sehr unterschiedliche Individuen mit unterschiedlichen Empfindungen, Ängsten, Hoffnungen, Erwartungen und Sehnsüchten. Meist geht es aber um Beziehungen, die wir alle suchen und brauchen. Dies gilt auch für die Beziehung zu Gott, zu religiösen Inhalten und Riten, die uns stützen und stärken. Ich glaube, dass wir wieder „lernen“ sollten, einander in aufrichtiger Achtsamkeit zu begegnen

und dadurch Beziehungen zu ermöglichen, die mit Leben gefüllt werden können. Lernen verstehe ich hier als stetes Ziel, unser Handeln selbst in diesen Fokus zu nehmen.

Vielleicht kann dies sogar ein Schlüssel für die Zukunft von Kirche sein. Ein Patentrezept habe ich nicht, aber den Gedanken, dass wir uns über Achtsamkeit in Demut und in Liebe selbst neu ausrichten können – jeder für sich selbst und damit für unseren gemeinsamen Pilgerweg im Glauben. Sich auf diese Weise auf den Weg zu machen, kann auf andere einladend und ermutigend wirken. Suchen wir nicht selbst Gemeinschaft dort, wo wir uns auf- und angenommen fühlen? Und ein gutes Leitmotiv gibt es ja bereits: „Im Notwendigen Einheit, in Zweifelsfragen Freiheit, in allem Liebe“.

Ich selbst möchte für mich das Rad der Geschichte nicht zurückgedreht wissen und finde die weitgehende Trennung von Staat und Kirche gut und richtig. Ich hoffe auf die Kraft, die in uns Menschen wirkt und die uns in unserem Bestreben unterstützen kann. Wenn wir es wirklich wollen, können wir aufmerksamer, achtsamer miteinander umgehen. Ich habe die Hoffnung, dass die Botschaft Jesu, an die ich glaube, die mich bewegt, die mich trägt, die mir Kraft gibt, so zukünftig wieder mehr Menschen zusammenführen kann.

Es klingt leicht, ist aber eine Herausforderung, die uns Mut abverlangt. Mut, um Veränderungen im eigenen Denken und Handeln zu wagen, als ein Mensch mit vielen Schwächen und Fehlern. Beten wir um Gottes Beistand auf unserem Weg durch die Zeit und das Leben. Das Schreckgespenst der Säkularisierung sollte uns nicht weiter sorgen. Die Gesellschaft wird sich weiter verändern. Begegnen wir dieser Entwicklung mit unserem Bemühen, mehr Liebe in die Welt zu tragen. Beim Alt-Katholiken-Kongress in Utrecht lautete das Motto: „Steh auf und geh“. Lasst uns doch gemeinsam in diesem Sinne, im Vertrauen auf Gott, aufstehen und gehen. *Nada te turbe, nada te espante*, Gott allein genügt. Wir dürfen und können Hoffnung haben. ■

In saecula saeculorum

VON CHRISTIAN FLÜGEL

„ALT-ALT-KATHOLIKINNEN“ KÖNNEN SICH vielleicht noch an Werbeschriften unserer Kirche aus der Zeit vor der Liturgiereform der römischen Kirche im Rahmen des Zweiten Vatikanischen Konzils von 1963 erinnern. Stolz wird darin herausgestellt, dass die alt-katholische Kirche ihre Gottesdienste in der Muttersprache feiere. Schon seit 1885 ist der „Gebrauch der deutschen Sprache in der Messliturgie“ in unserem Bistum verwirklicht. Vor dem Hintergrund heutiger Herausforderungen mutet dieses Detail wie eine Anekdote aus einem anderen Saeculum an. Dennoch kann in der Befreiung aus der sakralen Sphäre der Gelehrtensprache Latein ein zentraler Säkularisierungsschritt gesehen werden.

Der Begriff „Säkularisierung“ leitet sich von *saeculum* = Jahrhundert, Zeitalter ab. Dies impliziert, dass die Loslösung der Zivilgesellschaft aus der Vorherrschaft kirchlicher beziehungsweise religiöser Strukturen ein quasi naturgegebener Prozess ist, der der „kulturellen Evolution“ des Menschen innewohnt. Diese teleologische, zielgerichtete Vorstellung unterstellt, dass durch die europäische Aufklärung ab etwa 1700 die Machtstellung der Kirchen zwangsläufig durchschaut und letztlich überwunden werde. Erzbischof Joris Vercammen stellt dementsprechend völlig positiv auf dem Freiburger Alt-Katholiken-Kongress 2006 fest: „Seit dem 18. und dem 19. Jahrhundert haben sich die Zeiten wirklich verändert. Die Emanzipation des Individuums ist verwirklicht, und wir genießen die Früchte des wissenschaftlichen Fortschritts.“

Die alt-katholische Bezugnahme auf die Kirche des ersten Jahrtausends läuft insofern solch einem zielgerichteten Geschichtsverständnis entgegen. Das Verhältnis der Urkirche zu den damaligen staatlichen Institutionen ist ambivalent. Die Weigerung der frühen Christen, den römischen Kaiser kultisch zu verehren, führt zur Verfolgung und Bekämpfung durch das Imperium. Andererseits bieten die zivilisatorischen Errungenschaften des Römischen Reiches auch enorme Vorteile für die Ausbreitung des neuen Glaubens: ein einzigartiges Wegenetz ebenso wie ein gewisser Schutz durch das Bürgerrecht – etwa des Apostels Paulus (vgl. Apg 22,25).

Unter den frühen Kirchenlehrern zeigt die alt-katholische Theologiegeschichte vor allem zu Augustinus eine enge Verbundenheit. (Aus den Auseinandersetzungen über dessen Gnadenlehre durch die Schriften des Cornelius Jansen im 17. Jahrhundert ergibt sich schließlich die Unabhängigkeit des Erzbistums Utrecht vom Papst.) Augustin wird 410 Zeitzeuge des Untergangs des vermeintlich unbesiegbaren römischen Reiches. In seinem Werk „Civitas Dei“ reflektiert er dieses weltgeschichtliche Ereignis.

Der Bochumer Patristiker Wilhelm Geerlings weist darauf hin, dass Augustin die Duldung und Förderung der christlichen Religion seit Kaiser Konstantin und schließlich die Erhebung zur Staatsreligion 380 keineswegs guteißt: „Denn seit 312, seit Konstantins Sieg an der Milvischen Brücke im Zeichen des Christengottes, war die Zahl der auf die Verbindung von Thron und Altar vertrauenden Christen stark gestiegen. ...Die in der historischen Situation einmalige Leistung Augustins liegt darin begründet, dass den vom Rom-Mythos faszinierten Zeitgenossen ein ebenso mächtiges Bild einer anderen [jenseitigen, geistig-göttlichen] Stadt entgegeng gehalten wird.“ Augustin blickt seinerseits auf ein Saeculum der Verflochtenheit von Staat und Kirche zurück; Geerlings resümiert: „Hier zeigt sich, wie sehr der reife Augustin den politischen Strukturen misstraut. Die Wende unter Konstantin liegt nun hundert Jahre zurück. Sie hat nicht die von der Kirche erhoffte Friedensperiode gebracht.“

Die Eigenständigkeit der alt-katholischen Kirchen in Deutschland und der Schweiz fällt mit der Zeit des politischen Kulturkampfes zusammen. Der Begriff „Säkularisierung“ wird oft gleichgesetzt mit der staatlichen Beschneidung kirchlicher Vorrechte beziehungsweise dem Entzug von Besitztümern. Der Alt-Katholizismus hat zwar letztlich von der antipäpstlichen Politik jener Ära profitiert (staatliche Anerkennung als eigenständige Kirche, Zubiligung einer universitären theologischen Ausbildung und so weiter). Da dem Kulturkampf aber eine scharfe Polemik zu Grunde liegt, distanziert sich der Alt-Katholizismus ausdrücklich hiervon. Urs Küry etwa schreibt: „Bischof Reinkens hat in einer eigenen Schrift geurteilt, dass der Kulturkampf der alt-katholischen Sache aufs schwerste geschadet und sie an ihrer weiteren Ausbreitung gehindert hat.“

Der hier erwähnte erste Bischof der deutschen Alt-Katholischen Kirche hat seinerseits ein starkes säkulares Bild für die Kirche geprägt, das im Rahmen der Einweihung der Bonner Namen-Jesu-Kirche wieder ins Bewusstsein gekommen ist. Reinkens beschreibt Kirche als „geistliches Gasthaus an den Wegen der Menschen“. Hier wird kein klerikaler Heilsanspruch erhoben, sondern die Kirche dient bescheiden zur Stärkung und zum Ausruhen für die Menschen. Weder ein christliches Bekenntnis wird hier als Voraussetzung gefordert, noch maßt sich die Kirche an, ins persönliche Leben „von der Wiege bis zur Bahre“ hineinzureden – denn die „Wege der Menschen“ liegen ja ausdrücklich außerhalb dieses Gasthauses; die Kirche ist hiernach ein Ort der Einkehr, der Begegnung und der Sättigung.

Joris Vercammen pointiert demgemäß im erwähnten Referat 2006: „Säkularisierung wird oft gleichbedeutend mit Entchristlichung verstanden, obwohl das ein ganz anderer Prozess ist. Tatsächlich ist die Säkularisierung eine Entwicklung innerhalb des christlichen Glaubens... In dieser Hinsicht ist die Ortskirche das geistliche Gasthaus, in dem *alle* willkommen sind, die Sehnsucht nach Gott haben; und es ist der spirituelle Raum, in dem Gottes (Be-)Rufen gehört werden kann.“ ■



Dr. Christian Flügel ist Diakon im Ehrenamt in der Gemeinde Düsseldorf



Walter Jungbauer
ist Vikar in
der Gemeinde
Hamburg

Religionsarmut in den östlichen Bundesländern

Das Erbe des real existierenden Sozialismus der DDR!?

VON WALTER JUNGBAUER

ALS DIE MENSCHEN IN DEN damals von der Sowjetunion verwalteten Gebieten bei einer Volkszählung 1946 nach ihrer Kirchenzugehörigkeit gefragt wurden, zählten sich 82 Prozent zur Evangelischen und 12 Prozent zur Römisch-Katholischen Kirche; rechnet man die kleineren Kirchen mit, lag man also bei einem Anteil von rund 95 Prozent Christinnen und Christen in der dortigen Gesellschaft; dies entsprach in etwa dem Niveau in den westlichen Ländern. Als sich die DDR aufgelöst hatte, waren auf deren ehemaligem Gebiet nur noch ca. 25 Prozent evangelisch und etwa 4 Prozent römisch-katholisch, wohingegen die beiden großen Konfessionen im

Westen noch jeweils etwa 42 Prozent zählten. Gesamtdeutsch liegen wir heute bei etwa 29 Prozent Katholiken und 27 Prozent Protestanten, sowie etwa drei Prozent Mitgliedern einer kleineren christlichen Kirche.

In einem Beitrag für das 2002 erschienene Buch *Gottlose Jahre? Rückblicke auf die Kirche im Sozialismus der DDR* konstatiert der Erfurter Philosoph Eberhard Tiefensee, dass dieses Schrumpfen-Phänomen von Kirche vor allem in Westeuropa festzustellen sei. Besonders dramatisch sei es allerdings in Ostdeutschland: „Wenn also Westeuropa so etwas wie ein kirchliches Katastrophengebiet bildet, [...] dann ist Ostdeutschland das Epizentrum: Die neuen Bundesländer stehen bezüglich der Verbreitung der Areligiosität weltweit einmalig da.“

Benachteiligung von Christinnen und Christen in der ehemaligen DDR

Für Gilbert Then, in Leipzig lebender ehrenamtlicher Priester der Gemeinde Dresden/Sachsen, bestätigen die Zahlen, dass der real existierende Sozialismus in der DDR-Variante besonders zur Entkirchlichung in den östlichen Bundesländern beigetragen hat: „Die gesellschaftliche Benachteiligung von bekennenden Christen war alltäglich, und wer wollte das schon seinen Kindern zumuten?“ Nach seiner Einschätzung ist es eher normal gewesen, keiner Konfession anzugehören.

Auch der Neubrandenburger Fritz Klinger, Alt-Katholik in Mecklenburg-Vorpommern, ist überzeugt, dass die Staatsideologie der ehemaligen DDR besonders negative Auswirkungen auf die Zahl der Glaubenden hatte: „Mitgliedschaft und vor allem Aktivität in einer Kirche war für die Karriere nicht förderlich.“ Er habe als Angestellter im öffentlichen Dienst selber immer wieder das Misstrauen von Seiten der SED feststellen müssen und sei schließlich unter Vorwänden aus dem öffentlichen Dienst hinauskomplimentiert worden.

Für Gerd Kleber, der wie Then zur Gemeinde Dresden/Sachsen gehört, ist die festzustellende Säkularisierung allerdings ein Phänomen, welches schon lange vor der DDR eingesetzt hat: „Mit der Industrialisierung und der aufkommenden Sozialdemokratie und deren Ideologie wurden schon ab 1880 große Teile der Arbeiterschaft der Kirche entfremdet.“ Gerade Sachsen habe im deutschen Kaiserreich den Ruf gehabt, das ‚rote Königreich‘ zu sein. „Ich denke, in den meisten Fällen hat die SED dürres Holz vom Baum geschlagen“, vermutet Kleber.

Tiefensee zeigt in seinem Beitrag auf, dass es in der Tat nicht die kommunistische Propaganda an sich gewesen ist, die entscheidend für die Entwicklung war. Das würden „ehemals sozialistische Länder mit weiterhin hohem Anteil an religiöser Bevölkerung wie z.B. Polen und sogar Russland“ eindeutig zeigen.

Foto: Sprengung der Versöhnungskirche im Todesstreifen der Berliner Mauer, 1985, Quelle unbekannt



Vielmehr sei es eine in den östlichen Bundesländern verbreitete areligiöse Haltung, in der die Aussage ‚Ich habe keine Religion‘ vollkommen normal und das Gegenteil eher außergewöhnlich sei.

Besondere Situation der alt-katholischen Kirche in der DDR

Die besondere Situation der alt-katholischen Kirche in den östlichen Bundesländern war nach Einschätzung von Gilbert Then vor allem durch die geringe Größe geprägt. Vor Ende des 2. Weltkrieges habe es faktisch keine Gemeinden im Osten gegeben. Dann habe die alt-katholische Kirche zwar zunächst ein großes Wachstum erlebt, überwiegend aus sudetendeutschen und schlesischen Flüchtlingen. Aber die Kirche habe vor allem mit drei Problemen zu kämpfen gehabt: Sie sei zum einen staatlich nicht wirklich anerkannt worden. Zum anderen war die Seelsorgesituation oftmals prekär, wie Then betont: „Manfred Gersch hat in den 80er Jahren zuletzt die ganze DDR versorgt. Er hat dabei Unvorstellbares geleistet!“

Ein dritter Faktor sei allerdings auch gewesen, dass die Gemeinden sehr landsmannschaftlich geprägt gewesen seien und dass man gerne unter sich bleiben wollte. Wachstum und Mission seien nicht angezielt worden. Then erinnert sich an ein Zitat eines Gemeinemitglieds: „Kann denn jemand zur Gemeinde gehören, der die Heimat [gemeint war das Sudetenland] nicht kennt?“ Auch Gerd Kleber erinnert sich an ähnliche Aussprüche.

Letztlich habe aber das gesamtgesellschaftliche Klima dazu beigetragen, dass die alt-katholische Kirche immer kleiner wurde: „Der Rückgang der Gemeindeglieder der alt-katholischen Kirche ist dem DDR-Milieu geschuldet, ohne dass DDR-Behörden gezielt Alt-Katholiken zum Austritt aus der Kirche aufgefordert haben“, so Kleber.



Aufgaben der (Alt-Katholischen) Kirche in den östlichen Bundesländern heute

Angesprochen auf die besonderen Aufgaben der Alt-Katholischen Kirche in den östlichen Bundesländern heute bringt Then auf den Punkt: „Wir haben die gleichen Aufgaben, wie alle Christen: Durch unser Leben das Evangelium zu verkünden.“ Christus wolle, dass alle ein Leben in Fülle haben, heute, hier und jetzt. Zudem sieht Then die alt-katholische Kirche als ein besonderes Bindeglied in der Ökumene, welches trotz der geringen Größe das Potential habe, den Weg zu einer Kirche Christi in



Einheit und Vielfalt zu weisen.

Für Klinger ist es wichtig, „auch als kleine Kirche dem Geist der Zeit zu widersprechen und vor allem Frieden und soziale Gerechtigkeit zu fordern.“ Sich in diesem Sinne auch politisch zu positionieren sei notwendig, um ein Gegengewicht gegen eine unchristliche Politik in die Waagschale zu werfen, „in deren Folge die Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer werden.“

Kleber gibt allerdings zu bedenken, dass für die allermeisten Menschen in den östlichen Bundesländern Religion generell keine große Rolle spielt. Es sei dabei nicht nur so, dass sie Religion nicht kennen, sondern sie wollten auch gar nichts damit zu tun haben.

Er stimmt hier mit dem bereits zitierten Philosophen Tiefensee überein, der in Blick auf die Zukunft von Kirche in den östlichen Bundesländern keine Prognose wagen möchte: „Wahrscheinlich wird das Wissen um zentrale christliche Inhalte

weiterhin schwinden; schon heute stehen viele in einer Kirche, wie ich in einem buddhistischen Tempel stände, und müssen sich Details mühsam erschließen. [...] Aber es kann auch alles nicht so kommen.“ Tiefensee plädiert daher für eine „Ökumene der dritten Art“, eine Ökumene zwischen Areligiösen und Religiösen. Man müsse das Gespräch miteinander suchen und führen, „um sich gegenseitig weiterzubringen und dabei das jeweils eigene Profil zu schärfen. Im besten Fall kann keine Seite mehr denken, sprechen und agieren, ohne die andere dabei mitzudenken und einzubeziehen.“ Dabei gehe es vor

allem darum, das mittlerweile entstandene Tabu der Auseinandersetzung über die sogenannten letzten Fragen zu brechen. Die Christen hätten „weitgehend die Sprache verloren für Erfahrungen und Erlebnisse, in denen, zuweilen blitzartig, zuweilen hintergründig, eine andere Wirklichkeit in unser Leben eintritt.“ Solch ein Verlust von Sprache sei aber immer auch Verlust von Wirklichkeit. Daher sei es wesentliche Herausforderung für Kirche, das Wort ‚Gott‘ in der gesellschaftlichen Kommunikation wach zu halten. – Aber das, so Tiefensee, sei schon immer die Herausforderung für Kirche gewesen. ■

→ *Walter Jungbauer ist Vikar für die Pfarrgemeinde Hamburg. Aus beruflichen und familiären Gründen hat er in den Jahren 2000 bis 2012 in Mecklenburg-Vorpommern, Berlin Ost, Thüringen und Sachsen-Anhalt gelebt und gearbeitet und kennt daher die östlichen Bundesländer aus eigener Erfahrung.*

Foto: Arvid Rudling, „Haus des Lehrers“, Flickr.com (Creative Commons License)



Und das vor meiner Metrostation...

VON VEIT SCHÄFER

„UND DAS VOR MEINER METROSTATION – diese Schweine!“ Mit diesen Worten zitiert eine Tageszeitung eine Passantin, die nach den Terroranschlägen in Brüssel unter der Menschenmenge an den Absperrbändern der Polizei stand. Gibt es jemanden, der diesen Aufschrei ohnmächtiger Wut, des fassungslosen Entsetzens darüber, was da schon wieder zahlreichen unschuldigen Menschen angetan wurde, nicht versteht? Und wer, wenn er oder sie tief in sich hineinhorcht, würde nicht so etwas wie die Mördergrube im eigenen Herzen ahnen können, das Bedürfnis nach Vergeltung? Solche Untaten wie in der Karwoche in Brüssel zeigen, wozu Menschen im Stande sind. Aber Menschen sind wir allesamt, und man muss wohl schon zu einer tiefen Menschlichkeit gereift sein, um diese Regungen auch in sich selber zu erkennen, sie zu überwinden und auszulöschen.

Ohnmacht ist angesichts solch grausamer Ereignisse vermutlich das am weitesten verbreitete Gefühl. Christenmenschen, aber gewiss auch Gläubige anderer Religionen, werden ihre Ohnmacht außer in Wut in Gebet zu wandeln versuchen, so wie es Stephan Wahl am Tag danach im SWR 2 tat:

„Wie soll ich Worte finden, keines das passen will, keines, das das Entsetzen beschreiben kann, den Schmerz, die Trauer derer, die der Terror von Brüssel gestern so brutal überrascht hat. In der U-Bahn, auf dem Weg zur Arbeit, im Flughafen unterwegs in den Urlaub. Ewiger Gott, ich bin wütend, traurig, fassungslos, stumm... Das ewige Warum bildet sich in meinem Herzen, ich beklage es ohne Antwort... Warum, Gott, lässt du sie gewähren? Ich frage dich heute, wo es mich näher betrifft, Brüssel ist so nah. Direkt in der Nachbarschaft.“

Aber damit endet das Gebet nicht. Der letzte Satz lautet: „Jedoch der Tod hält täglich ähnliche grausame Ernte, massenhaft, in Syrien, im Irak, in der Türkei – *die uns dann nicht so trifft wie bei den europäischen Nachbarn. Warum eigentlich?*“

Hinten, weit, in der Türkei

Ja, warum eigentlich? Das ist doch ganz normal, dass Unglück und Leid vor unseren Augen uns anders unter die Haut gehen. Viele haben Angehörige, Freunde, Bekannte unter den Opfern, um die sie bangen oder trauern und deren Verletzungen oder Verlust ihr eigenes Leben tief greifend verändern. Aber auch: „Vor der eigenen Haustür“ hätten wir doch, anders als bei fernen Katastrophen, allzu leicht selber unter den Opfern sein können... Grade noch einmal davon gekommen... Auch solche Gefühle beschleichen uns bei Unglück in der Umgebung doch viel eher. Das war wohl schon immer so. Schon Goethe hat es sogar in Worte sarkastischer Gleichgültigkeit gekleidet, wenn er in „Faust“ einen Bürger sagen lässt:

*Nichts Bessers weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen
Als ein Gespräch von Krieg und Kriegeschrei,
Wenn hinten, weit, in der Türkei,
Die Völker aufeinander schlagen.
Man steht am Fenster, trinkt sein Gläschen aus...*

Nun, solche Gleichgültigkeit gegenüber den kriegerischen Geschehnissen „weit hinten in der Türkei“ ist gegenwärtig weder in der deutschen Öffentlichkeit noch bei vielen Mitbürgerinnen und Mitbürgern verbreitet. Eher bemerkt man in Diskussionen und Gesprächen, in den Kommentaren der Medien oft genug Spannung, Verunsicherung, Angst gar – davor, „wie das alles weitergehen soll.“ Dabei offenbart sich oft genug, dass es vor allem die Sorge um das eigene Leben, um den eigenen Lebensstil ist, welche die Menschen umtreibt. Doch die Schlussfrage in dem oben zitierten Gebet gerät nicht in den Blick: warum eigentlich uns das Unheil, das „dort hinten“ über zahllose Menschen kam und kommt, nicht so trifft wie jenes hierzulande.

Nicht einmal in den Osterpredigten, wie es scheint. Die Predigten der kirchlichen Repräsentanten gingen, wie könnte es anders sein, selbstverständlich alle auf Leid und Tod ein, die der Terror in Brüssel brachte. Das massenhafte und oft schon seit Jahrzehnten andauernde Leid der Menschen in den Ländern des Nahen oder Mittleren Ostens – es sei an den verheerenden Anschlag in Pakistan ausgerechnet am Ostersonntag erinnert – erfährt indes kaum vergleichbare Anteilnahme wie die europäischen Terroropfer.

Doch in einer globalisierten Welt wird es einer solchen Anteilnahme an den Leiden der Opfer – hier wie „dort hinten“ – bedürfen, wenn überhaupt ein Ausweg aus der sich immer schneller drehenden Spirale der Gewalt gefunden werden soll. Denn eine solche globalisierte Anteilnahme, wenn sie denn ehrlich oder, wie man heute gerne sagt, proaktiv sein soll, verlangt immer zugleich die intensive Suche nach den Ursachen der Gewalt, des Leids, des Terrors, des Kriegs – überall.

Es sind bis jetzt eher wenige, die versuchen, die Dinge auch aus der Perspektive der „anderen Seite“, also der Gegner und Feinde, zu sehen und, vor allem, die eigenen Anteile an Konflikten. Es sind wenige, die wahrnehmen, dass dieselben Gefühle, wie die Frau in Brüssel sie äußerte, Wut, Verzweiflung, Hass, auch „dort“ unter den Menschen grassieren, die unaufhörlich unter Kriegen, Invasionen, Bombardierungen, Zerstörung ihrer Lebensgrundlagen und dem Verlust ihrer Männer, Frauen, Kinder leiden und den archaischen Kreislauf von Gewalt und Gegengewalt befeuern.

Martin Luther King nennt das die „Schwäche der Gewalt“: „Sie erzeugt genau das, was sie zerstören will. Anstatt das Böse zu verringern, vervielfältigt sie es. Mit Hilfe von Gewalt ermordet man den Gehassten, aber nicht den Hass. Gewalt vermehrt den Hass. Wer Gewalt mit Gewalt erwidert, vervielfältigt damit die Gewalt: eine



Veit Schäfer ist Mitglied der Gemeinde Karlsruhe

abwärts führende Spirale. So wird eine sternenlose Nacht noch dunkler: Dunkelheit kann Dunkelheit nicht vertreiben; das kann nur Licht. Hass kann Hass nicht vertreiben; das kann nur Liebe.“

Eine solche globalisierte Perspektive *auf die Menschen und ihre Leiden* könnte helfen, eine Antwort auf das „Warum“ in Stephan Wahls Gebet zu finden. Wie würde

die Antwort Gottes, der, nach einem unserer schönen Kirchenlieder, die Erde liebt, wohl ausfallen? Wahrscheinlich so: Weil ihr die in der ganzen Welt verbreitete *Goldene Regel* aus dem Blick verloren habt. Wie euer Evangelist Matthäus berichtet, empfahl Jesus sie so: „Alles nun, das ihr wollt, dass die Menschen es euch tun, tut es ihnen ebenso“ (Matthäus 7,12). ■

Serie: Quellen unserer Identität.
Auf Spurensuche durch die
klassische und biblische Antike

Epikur: Dieses Leben zählt

VON GREGOR BAUER

WIE KAM EIGENTLICH Marx auf die Idee, die Religion mit Opium zu vergleichen: mit einer Droge also, die alles Schmerzhafte ausblendet? Und das im 19. Jahrhundert? War damals die Religion nicht das genaue Gegenteil: eine Drohung nämlich mit der Ausweitung alles Schmerzhaften auf die ewige Verdammnis?

Wenn schon, dann würde der Vergleich mit Opium doch wohl eher auf eine Jenseitsvorstellung passen, die in der christlichen Welt erst seit wenigen Jahrzehnten eine Rolle spielt: dass nur die Freude, nicht aber das Leid seine jenseitige Entsprechung hat.

Raum greifen konnte diese ausschließlich positive Jenseitserwartung wohl erst, seit Leid und Tod im öffentlichen Leben weitgehend zurückgedrängt wurden: durch eine längere Lebenserwartung, eine immer bessere Verfügbarkeit von Schmerzmitteln und Psychopharmaka, das Outsourcen von Krankheit, Alter und Behinderung in Kliniken und Heime. Als Leid und Tod noch stärker im öffentlichen Leben präsent waren, stellten sich die Menschen das Jenseits anders vor: sei es als freudloses Schattendasein, sei es als eine Welt, in der gute Taten ihren Lohn, aber eben auch schlechte ihre Strafe finden.

Solche Vorstellungen versetzen Menschen in maßlose Angst, beobachtete Epikur (341 – 271 v. Chr.). Daher glaubte er, eine frohe Botschaft zu verkünden, als er seinen Anhängern – und Anhängerinnen – predigte:

Unser Bewusstsein endet mit dem Tod.

Die Götter: befreiend gleichgültig

Um diese Botschaft zu untermauern, versuchte sich Epikur in physikalischen Beweisen und komplizierte die Götter ins Aus: Götter, argumentierte er, sind zu perfekt, als dass sie sich mit uns abgeben würden. Daher sind von ihnen keine Strafen zu erwarten. Hilfe freilich ebenso wenig. Aber göttlichen Beistand brauchen wir auch nicht. Wir kommen wunderbar alleine klar, wenn wir uns an vier Einsichten halten:

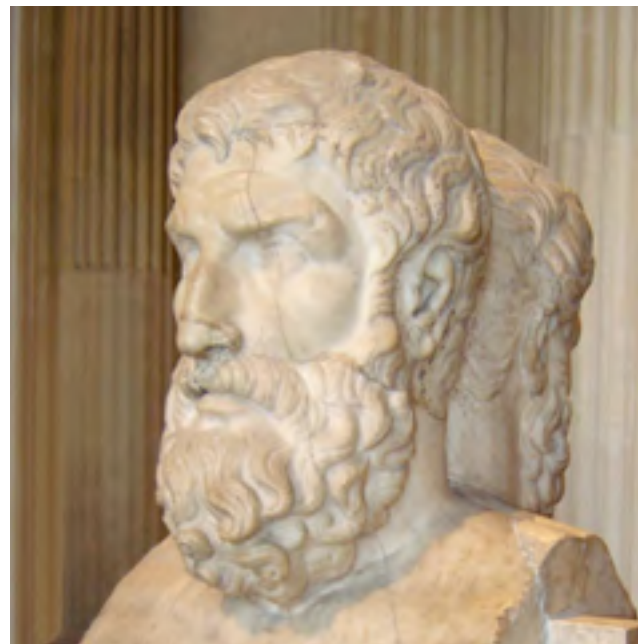
1. An den Göttern ist nichts Beunruhigendes.
2. Es gibt keinen Grund, sich vor dem Tod zu fürchten.
3. Was wir brauchen, ist leicht zu verschaffen.
4. Was wir fürchten, ist leicht zu ertragen.

Man muss das Jenseits nicht leugnen, um sich an solchen Gedanken aufzurichten. Tatsächlich hat die epikureische Lebenshilfe viel gemeinsam mit ihren metaphysisch orientierten Gegenspielern, den Stoikern.

Die Jenseitserwartung: eine Frage des Naturells

Was freilich die Streichung der Jenseitserwartung angeht: Die kann nur den – oder die – trösten, den das Nichts nicht schreckt. Und das ist wohl am Ende keine Frage rationaler Argumente – die Epikur durchaus vorlegt –, sondern des Naturells.

Wahrscheinlich gab es immer schon Menschen, für die der Gedanke an ein endgültiges Aus im Tod nichts Furchterregendes hat – und solche, die denselben Gedanken unerträglich finden. Die letzteren haben den Jenseitsleugnern immer wieder vorgehalten: „Ihr nehmt den Menschen die Moral. Warum sollte ein Mensch moralisch handeln, wenn ihn



nach dem Tod keine ausgleichende Gerechtigkeit erwartet?“

Dagegen zeugt Epikurs rein diesseitig begründete Moral des Maßhaltens, der Achtsamkeit und der Mitmenschlichkeit. Eine anspruchsvolle Moral, aufgebaut – wenn man so will – auf das Lustprinzip. Doch folgt demselben Prinzip nicht auch, wer ewige Höllenqualen meidet und ewige Himmelslust sucht?

Aus dem Jenseitsglauben eine moralische Überlegenheit abzuleiten, ist fragwürdig, zumal in Zeiten religiös motivierter Gewalt. Wir sollten einem Epikureer nicht absprechen, dass auch er als ein anständiger Mensch durchs Leben gehen will. Wenn das Leben nach dem Tod weitergeht, dann wird er das früh genug merken. In der Zwischenzeit können wir von den Epikureern lernen, dieses Leben so zu schätzen, als wäre es das einzige. Das wird uns in jenem Leben bestimmt nicht schaden. ■

➔ Diese Serie basiert auf dem Buch „Der Weise und sein Schatten“, Infos unter www.gregorbauer.com.

Gregor Bauer ist Mitglied der Gemeinde Wiesbaden

Foto: Epikur, Louvre, Paris. Foto: Eric Gaba. Wikimedia Commons (Creative Commons License).



Heidi Herborn ist Mitglied der Gemeinde Mannheim und ehemaliges Vorstandsmitglied des Bundes alt-katholischer Frauen (baf)

„Priesterinnen sollen sie sein!“



Pfingstmontag, 27. Mai 1996: Sogar die „Tagesschau“ berichtete über die Weihe der ersten Frauen zu Priesterinnen. Viele – ob alt-katholisch oder nicht – kamen damals nach Konstanz und feierten den mehrstündigen Gottesdienst mit. Manche sagen heute: „Was, so lange ist das schon her?“ Andere wieder meinen: „Das ist doch nicht möglich, dass das erst vor 20 Jahren war!“

ICH HABE MICH AUF DEN WEG NACH MAGDEN gemacht, wo Professorin Angela Berlis mich im Pfarrhaus empfängt. Am Pfingstmontag 1996 wurden sie und Regina Bickel-Bossau zu Priesterinnen geweiht. Dieses Ereignis fiel keineswegs vom Himmel – auch wenn es an Pfingsten stattfand.

Heidi Herborn: Fast ein halbes Jahrhundert liegt zwischen dem Jahr, als Frauen das kirchliche Wahlrecht erhielten (1920), und dem Zeitpunkt, als erstmals eine Frau (als Laiin) in die Synodalvertretung und damit in die Kirchenleitung gewählt wurde (1967). Bis zur Einführung der Frauenordination dauerte es weitere zwanzig (Diakonat) beziehungsweise dreißig Jahre (Presbyterat). Wie hat sich damals die Diskussion entwickelt?

Angela Berlis: Veränderungen beginnen mit verändertem Denken. Die Entwicklung zur Frauenordination ist die Geschichte eines Umdenkprozesses. In den sechziger und siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts war es für viele Kirchenmitglieder noch undenkbar, sich eine Frau im Amt, geschweige denn als Priesterin vorzustellen. Sehr wohl war man sich bewusst, dass Frauen stärker in den

Dienst der Kirche einbezogen werden sollten. Nach dem Motto: Dienst – ja, Amt – nein.

Viele überkommene Welt- und Rollenbilder waren damals im Umbruch begriffen. Die Vorstellung von „der ewig dienenden Frau“ erwies sich mehr und mehr als überholt. Die Diskussion über die Frauenordination beschränkte sich in den 1960er Jahren zunächst auf den Kreis der Bischöfe und Theologen. Die Internationale alt-katholische Bischofskonferenz lehnte 1976 die Einführung der Frauenordination ab. Ihre (nicht einstimmig beschlossene) Erklärung stieß auf viel Kritik und war gleichzeitig Anstoß zu einer kirchenweiten Diskussion, an der sich auch viele Laien beteiligten, unter ihnen viele Frauen, und hier besonders die Frauenverbände. Der Bund alt-katholischer Frauen Deutschlands (baf) organisierte eine Unterschriftenaktion und vernetzte sich mit den Frauenverbänden in den Niederlanden, in Österreich und in der Schweiz.

Die Kritik richtete sich vor allem darauf, dass die Bischöfe auch den Diakonat für die Frauen ausgeschlossen hatten (und damit weiter gingen als die etwa zeitgleich erschienene römisch-katholische Erklärung „Inter Insigniores“). Die Zulassung von Frauen zum Diakonat hielten viele für möglich, denn in der Alten Kirche hat es Diakoninnen gegeben. 1981 sprachen sich im Frühjahr die schweizerische und im Herbst auch die deutsche Synode für die Zulassung von Frauen zum Diakonat aus. Ich habe damals als Synodale mit gestimmt. 1982 eröffnete die Bischofskonferenz daraufhin die Möglichkeit eines ständigen Diakonats.

1987 wurde Doris Zimmermann in der Schweiz zur ersten Diakonin in der Utrechter Union geweiht.

Im November 1988 weihte Bischof Sigisbert Kraft mich zusammen mit Ralph Kirscht in Essen zur Diakonin beziehungsweise zum Diakon. Damals wurde in der Utrechter Union noch darüber diskutiert, ob sich der Diakonat für Frauen nicht unterscheidet von dem für die Männer. Die gemeinsame Weihe bedeutete ein klares Ja zur Gleichheit des Amtes.

Priesterin+Ehefrau+Mutter

Wie ging es danach weiter?

In Deutschland verlagerten sich bereits in den 1980er Jahren die Diskussion und die Beschlussfassung in Richtung Priesterweihe von Frauen – schneller als in anderen alt-katholischen Kirchen, was zu erheblichen Spannungen innerhalb der Utrechter Union führte. Im synodalen Meinungsbildungsprozess der 1970er bis 1990er Jahre hatten viele begonnen, die Frauenordination argumentativ zu bejahen; mit der realen Existenz von Amtsträgerinnen folgte nun die Akzeptanz mit Herz und Gemüt.

Die Weihe in Konstanz fand ein enormes mediales Echo: eine katholische Kirche, die Frauen einbezieht in das Amt! Es traf den Nerv der Zeit, „Konstanz“ war ein Kairos. Mehrere Jahre lang wurde ich häufig zu Gottesdiensten und/oder zu Vorträgen eingeladen – ein Zeichen für die große Resonanz dieses Schrittes, weit über das alt-katholische Bistum hinaus. Oft wollten Leute wissen, ob ich Unterschiede zwischen Männern und Frauen im Priesteramt erlebe, wie ich es hinbekäme, gleichzeitig Mutter und Ehefrau zu sein, wie ich mit Schwierigkeiten oder gar mit Ablehnung umginge und so weiter – Fragen, die meinen männlichen Kollegen kaum je gestellt wurden. Bei Männern wird ganz selbstverständlich davon ausgegangen, dass sie Ehe, Elternschaft und Priesteramt vereinbaren können. Frauen können das auch, allerdings sind sie – genau wie ihre Kollegen – darauf angewiesen, dass ihre Partner mitziehen und einen Teil der Haus- und Familienarbeit übernehmen.

Priesterinnen im kirchlichen Alltag

Was bewirken Frauen im Amt?

Mitte der neunziger Jahre ernannte der Bischof mich zur Seelsorgerin der Studierenden und Direktorin des Priesterseminars (ehrenamtlich, neben meiner wissenschaftlichen Arbeit am Alt-Katholischen Seminar der Bonner Universität). Für die Studierenden war dies etwas ganz und gar Selbstverständliches. Es gab keinerlei Diskussion, nicht einmal eine Bemerkung darüber, dass ich wohl die erste (und einzige) Frau in Deutschland war, die ein Priesterseminar leitete. Ein Zeichen für die Veränderung von Mentalität innerhalb einer Generation und die Schnelligkeit von Gewöhnungsprozessen!

Frauen im Amt tragen dazu bei, das Bewusstsein für die Frauenfrage wach zu halten. Unbestritten fordert die Frauenordination die Kirchen und die Ökumene heraus. Denn es werden damit über lange Zeiträume als gültig angesehene Anschauungen über das Verhältnis der Geschlechter, insbesondere über die Ausübung von Autorität im öffentlichen Raum durch Männer allein,

in Frage gestellt. Frauen im Amt verändern solche Vorstellungen, indem sie als Frau mit Autorität auftreten. Durch ihre Verkündigung bringen sie die Erfahrungen historischer und heutiger Frauen zur Sprache. Als Kirchenhistorikerin ist mir wichtig, dass solche Erfahrungen als Teil der lebendigen Tradition der Kirche wahrgenommen werden. Außerdem fühle ich mich in meinem Amt durch die Spiritualität und innere Stärke solcher Mütter und Vorschwestern getragen – etwa einer Teresa von Avila, die allen Anfeindungen zum Trotz als Frau ihren Orden reformierte und viele Klöster gründete.

Es dauerte ein paar Jahre, bis nach 1996 die nächsten Frauen die Priesterweihe empfangen. Es gab regelmäßig Frauen, die sich für das Priesteramt interessierten; ihre Beweggründe, diesen Weg doch nicht einzuschlagen, waren individuell verschieden. Inzwischen sind in der Alt-Katholischen Kirche in Deutschland mehr als zehn Priesterinnen tätig. Sie leisten einen wichtigen Beitrag dazu, die Frauenordination alltäglich werden zu lassen. Wer heute in der Alt-Katholischen Kirche über „Gleichstellung und Geschlechtergerechtigkeit“ spricht, redet eher über Sprache und ausschließende Strukturen als über die Frauenordination. Das ist ein gutes Zeichen. Breitere kirchliche und gesellschaftliche Diskussionen, insbesondere in Bereichen, in denen kulturelle und religiöse Pluralität als Faktor im Spiel ist, zeigen allerdings, dass „die Frauenfrage“ mit der Frauenordination nicht einfach gelöst ist. Sie geht die ganze Kirche an.

Wie siehst Du die Rolle von baf?

baf hat sich immer wieder als aufmerksamer Beobachter erwiesen mit einem guten Gespür dafür, was „dran“ ist; mit klugen, erprobten Strategien trägt baf dazu bei, dass solche wichtigen Themen in der kirchlichen Diskussion lebendig bleiben.

Vielen Dank für das Gespräch.

- *Prof. Dr. Angela Berlis ist Vorsteherin des Departements für Christkatholische Theologie an der Universität Bern. Sie wurde zusammen mit Regina Pickel-Bossau am Pfingstmontag 1996 in der Christuskirche in Konstanz zur Priesterin geweiht.*





Ecce homo

VON JUTTA
RESPONDEK

seht
 meinen Sohn
 den Menschensohn
 verraten
 verlassen
 verachtet
 gefangen
 gequält
 gedemütigt
 seht ihn an
 seht ihn
 in jedem Leidenden
 seht
 in jedem entstellten
 Menschenantlitz
 unverwechselbar
 einmalig
 gottgewolltes Leben
 ins Dasein gerufen
 zum Lieben
 innig geliebt
 über den Tod hinaus



Jutta Respondek
ist Mitglied der
Gemeinde Bonn

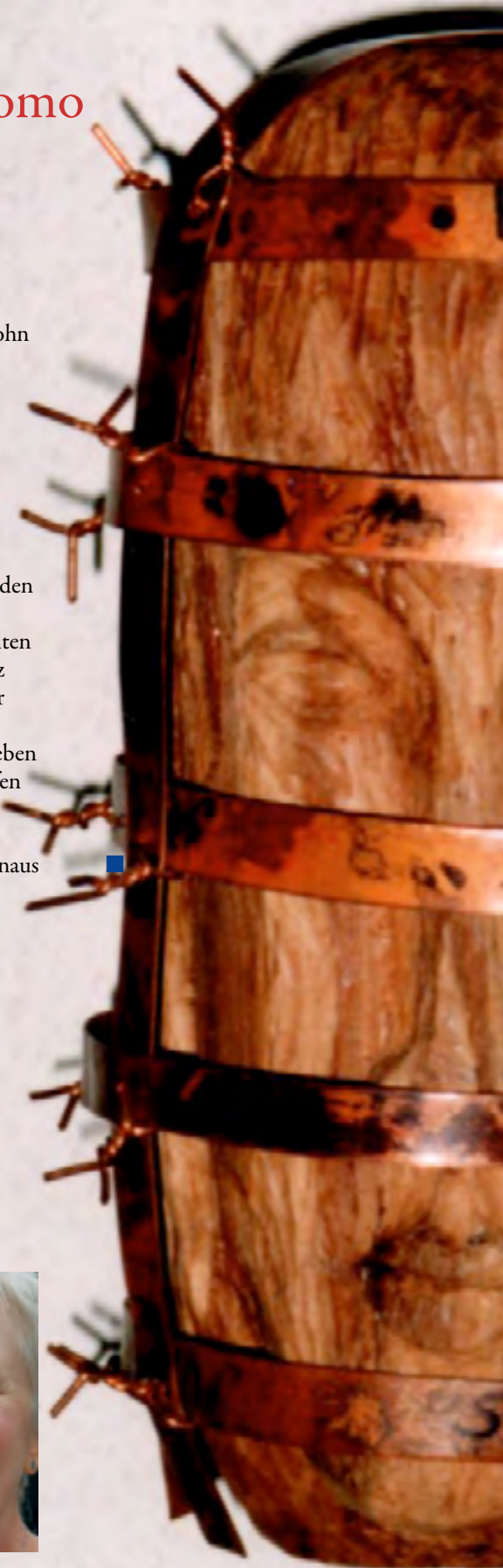


Foto links: Skulptur von Lotte Kasten.
Foto unten: Jenni Konrad, „Freshly-baked bread
(25/365)“, Flickr.com (Creative Commons License)

Der Laib / Leib Christi

VON RAIMUND HEIDRICH

1. Leib Christi:
Ein runder Laib Brot ist es,
den wir teilen im Namen Jesu,
der sein Leben teilte
und verschenkte wie gutes Brot,
der sein Leben hingab für andere
in Treue zu Gott und zu sich selbst.
2. Er ist der Gastgeber,
der uns auch heute einlädt zu diesem Mahl
ganz leibhaftig in diesem einen Laib Brot,
damit wir alle davon essen
von diesem einen Laib / Leib
und Anteil haben an seinem Leben,
damit wir, in Solidarität,
Respekt und Sympathie geeint,
zu dem werden, immer wieder neu,
was wir von der Taufe her schon sind:
Gemeinde Jesu, Leib Christi.
3. Dann können wir als geeinter Leib des Herrn
seine Botschaft und seine Liebe
weitschenken an andere wie gutes Brot.
Wie ein Laib Brot können wir werden für andere
im Namen Jesu.



Raimund Heidrich
ist Mitglied der
Gemeinde Dortmund



Ecce homo in Bibel, Kunst und Kirchentag

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

„SEHT, DA IST DER MENSCH“ (JOHANNES-EVANGELIUM 19,5). Oder „Ecce homo“ (siehe, der Mensch). So stellt Pilatus Jesus der Menge vor, geißelt, mit Dornenkrone und Purpurgewand. Ich habe mich schon seit Jahren gefragt, was diese Wendung sinngemäß bedeuten mag. Warum sagt Pilatus diese Worte? Was meint er damit?

Für die Macher des Katholikentages ist die gewählte Übersetzung „Seht, da ist der Mensch“ ein einladendes Leitwort im Sinne von „Kommt und seht“. Sodann ein richtungsweisendes, den Menschen in den Mittelpunkt stellendes: Was ist der Mensch, worin besteht seine Würde? Es beziehe Position, so wird weiter auf der Internetseite erläutert. Es lenke den Blick auf die Schwachen und Verfolgten. So habe Pilatus mit diesen Worten Jesus vor dem Volk durch Zurschaustellung verspottet, verhöhnen und bloßstellen wollen nach Folter und Demütigung. Und zuletzt habe Pilatus damit auch auf all jene Menschen gezeigt, die hängen gelassen und ausgegrenzt wurden und zeigte schließlich nach Auslegung der Katholikentags-Veranstalter auch „auf den Gott, an den wir Christen glauben, einen Gott, der mit den Menschen leidet.“ Ganz schön vielschichtig, oder?

Die wörtliche Übersetzung des griechischen *Urtextes* lautet schlicht: „Siehe, der Mensch.“ Daraus wurde in der Lateinischen *Vulgata* „Ecce homo“, was dasselbe heißt, aber von *Luther* ins Deutsche übertragen wurde zu „Seht, welch ein Mensch“. In der *Einheitsübersetzung* entschied man sich für „Seht, da ist der Mensch!“. *Neues Leben* wählt: „Hier ist er, der Mensch!“ *Hoffnung für alle* schreibt: „Seht ihn euch an, diesen Menschen!“ und die *Gute Nachricht Bibel* formuliert: „Da, seht ihn euch an, den Menschen!“

Das Problem kannten die frühen Künstler nicht: Sie hatten die lateinische *Vulgata*-Übersetzung „Ecce homo“ und Luthers „Seht, welch ein Mensch“ vor Augen, die in christliche Tradition und Kunstgeschichte eingegangen waren. Dazu gibt es zwei Bildmotive: Die Illustration der Szene aus Johannes 19, die auch „Schaustellung Christi“ genannt wird. Hier sind zumindest Pilatus und Jesus zu sehen, oft auch das ihn verspottende Volk. Sodann gibt es Andachtsbilder, die man in zwei Gruppen unterteilen kann: Den „Schmerzensmann“ (Jesus als stehende, einzelne Figur mit Purpurmantel, Lendentuch, Dornenkrone und Folterspuren. Oder sitzend dargestellt, oft als Klagegeste einen Arm auf dem Oberschenkel abstützend; dann spricht man in der Kunst vom Bildmotiv „Christus in der Rast“.

Erste Darstellungen der Ecce-homo-Szene in der Kunst gab es im 9. und 10. Jahrhundert im byzantinischen Kulturkreis. Das Mittelalter bildete die Verspottung

Christi ab. Im 15. und 16. Jahrhundert, als die Passion zentrales Thema der abendländischen Frömmigkeit wurde, gab es Passionsspielszenen, aber auch Illustrationen, häufig in Frankreich auch Skulpturen. Zum Teil verband sich damit auch eine antijüdische Darstellung des Volkes von Jerusalem. Die Verwendung von Schmerzensmann und Christus in der Rast reicht bis in den Barock.

Mit Albrecht Dürer bekam der leidende Christus seiner *Großen Passion* auch Nähe zum Selbstportrait (1498) und stellte die Leiden des Künstlers dar. Dies zog sich bis in die Neuzeit (Otto Dix: „Ecce homo mit Selbstbildnis hinter Stacheldraht“ von 1948).

Ein Ecce-homo-Gemälde in Verbindung mit den lateinischen Worten „Das tat ich für dich; was tust du für mich?“ von Domenico Feti brachte den jungen Reichsgrafen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf auf seiner Kavaliereise 1719 dazu, seinen Lebenseinsatz für Christus zu vertiefen. Er wurde bekannt als Begründer der Herrnhuter Brüdergemeine und der Herrnhuter Losungen.

Mich beschäftigt nach wie vor meine Frage, warum Pilatus diesen Spruch getan haben könnte, und halte mich dabei an die Urtext-Übersetzung „Siehe, der Mensch.“ Dazu schaue ich mir bei Johannes an, wie die Szene der Schaustellung eingebettet ist. Also, die Soldaten bringen Jesus von Kajafas zu Pilatus. Der will ihn nicht richten. Dann spricht er mit Jesus. Es folgt ein erster tief sinniger Dialog („Mein Reich ist nicht von dieser Welt – So bist du dennoch ein König? – Du sagst es. Ich bin gekommen, um von der Wahrheit zu zeugen. – Was ist Wahrheit?“) Pilatus findet keine Schuld an ihm und will ihn freigeben. Das Volk will aber Barabbas. Da geißelt Pilatus Jesus. Die Kriegsknechte flechten die Dornenkrone, geben ihm das Purpurkleid, verhöhnen und ohrfeigen ihn. Daraufhin führt Pilatus ihn so zugerichtet wieder hinaus: „Siehe, der Mensch!“ Er will ihn nach wie vor nicht verurteilen.

Ich denke, dass die Geißelung von Pilatus nur befohlen wurde, um das Volk zu besänftigen. Dann zeigt er ihnen den Geschundenen und meint (folglich nicht verspottend): „Siehe, der Mensch.“ Für mich liegt in diesen Worten ein Hinweis auf das, was Menschen anderen Menschen antun können. Pilatus will Mitleid wecken im Volk. Seine Bemerkung beinhaltet auch die Frage, ob es denn jetzt nicht genug sei. Doch das Volk lässt sich nicht beruhigen. Gilt nicht auch hier: „Siehe, der Mensch“?

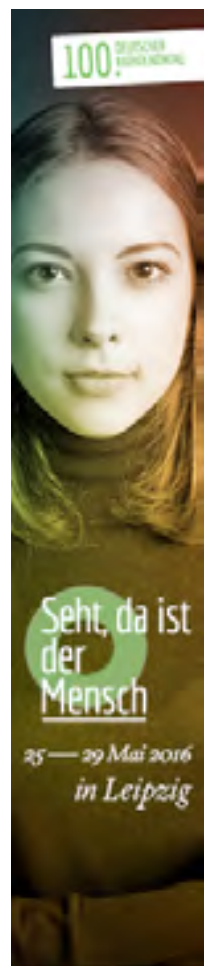
Ich stelle fest, dass die ganzen Übersetzungsversuche und die Kunst nicht alle Probleme lösen, sondern vielmehr zur Auseinandersetzung mit dem biblischen Geschehen anregen. Die Texte werden nicht alt, und auch das Kirchentags-Komitee hat sich nicht festgelegt, sondern vielfältige Deutungsmöglichkeiten zur Wahl gestellt. Das ist gut so. ■



Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover



Mehr zum Katholikentag finden Sie auf S. 31





Heimwärts

VON JUTTA RESPONDEK

Foto: Moya Brenn, „Road“, Flickr.com (Creative Commons License)

DU
 den Blicken entzogen
 der Erden-Wirklichkeit entrückt
 eingegangen in die Ewigkeit
 fort
 fort
 entschwunden
 in unerreichbare Fernen

wir Verlassenen
 Zurückgebliebenen
 Erdschweren
 sind noch unterwegs
 mit unruhigem Herzen
 tastend
 suchend
 fragend

unvergänglich
 Deine Verheißung

unsterblich
 die Hoffnung

unauslöschlich
 die Sehnsucht

Tag für Tag wandern
 wir Endlich-Geborenen
 Ewigkeits-Bestimmten
 Heimat-Suchenden
 zwischen
 Abschied und Wiedersehen
 nach Hause
 immer nach Hause

unsere Himmelfahrt
 dauert ein Leben lang
 lebens-lang



Augsburg

Baupreis für Apostelin-Junia-Kirche

DAS ARCHITEKTENBÜRO LATTKEARCHITEKTEN erhält den Fritz-Bender-Sonderpreis 2016 für das Projekt Neubau der alt-katholischen Apostelin-Junia-Kirche. Er ist mit 10.000 Euro dotiert. Den Betrag teilen sich Architektenbüro und Gemeinde. In der Begründung der Fritz-Bender-Stiftung heißt es: „Der Neubau der alt-katholischen Apostelin-Junia-Kirche ... überzeugte vor allem durch die biologische Bauweise im Sinne der Vorgaben unseres Stifters, des Münchner Bauunternehmers Fritz Bender.“ Weiter heißt es: „Der Stiftungsrat der Fritz-Bender-Stiftung vergibt zur Würdigung dieses auch architektonisch beeindruckenden Baues ausnahmsweise einen Sonderpreis, da das Projekt aufgrund seiner liturgischen Bestimmung mit den anderen Bewerbungen nicht verglichen werden konnte.“ Der Stiftungsrat würdigt im Weiteren die „beeindruckende Gestalt der Kirche“ und „das hohe Engagement der Gemeinde“.

Diakonenkonvent 2016

„DEN HERN ZU LIEBEN UND IHM ZU DIENEN – Diakonie im Leben der Kirche“ war das Leitwort für den diesjährigen Diakonenkonvent, den Zusammenschluss aller Diakoninnen und Diakone im alt-katholischen Bistum, Mitte März in Königswinter. Gemeinsam mit Professor Günter Eßer wurden dazu verschiedene Aspekte des Ständigen Diakonats in unserer Kirche erarbeitet. Ausgehend vom „Jerusalem Report“ der Internationalen Anglikanisch-Lutherischen Dialogkommission folgte eine Reflexion über den Diakonats in der alten Kirche.

Den zweiten thematischen Schwerpunkt des Treffens bildete eine Diskussion mit Bischof Matthias Ring zur Neugestaltung des Fernkurses. Ziel soll es sein, die Inhalte des Fernkurses stärker auf die späteren Aufgaben in der Gemeinde auszurichten. Der Diakonenkonvent wird diese Neugestaltung aktiv unterstützen. Der Konvent endete mit einer gemeinsamen Eucharistiefeier.



Hannover

Kirche frisch gewienert

WIEDER EINMAL HIESS ES VOR OSTERN: Anrücken zum Kirchenputz. Diesmal fanden sich gut 20 Freiwillige in der Kirche St. Maria Angelica zu Hannover ein, um den Plan der Putzbeauftragten Ute Lietmeyer abzuarbeiten: Alle Stühle aus der Kirche räumen, auf Gleiter kontrollieren, die Polster reinigen und das Holz ölen; Wachsflecken mit Heißluftpistole vom Boden entfernen, die Fenster und Türen von Kirche und Sakristei putzen; Holzkerzenständer und Kredenz reinigen und mit Politur bearbeiten; Menora und Wandkerzenhalter ebenfalls reinigen; ferner Sakristei, Abstellraum und Gemeindegüche aufräumen und putzen, Empore und Eingangsbereich wischen, überall Spinnweben entfernen, Lichtschalter und Fenstergriffe abwischen, Buchsbaum, Lorbeer und Mandelbäumchen für Ostern eintopfen und zu guter letzt (beziehungsweise ebenso gleich zu Beginn) für die ganze Runde Kaffee kochen und Brötchen schmieren zur zünftigen Stärkung. So hieß das Motto der Fleißigen mit Abschluss gegen 15 Uhr: „Kaffee trinken, Brötchen essen, klönen und uns selbst loben!“

Kantig, gastfreundlich, engagiert und aufrichtig

Herbert Rogmann ist verstorben

VON ANDREAS HOFFMANN

DIE GEMEINDEN QUEDLINBURG UND DÜSSELDORF trauern um Herbert Rogmann. Er wurde 75 Jahre alt. Rund zwanzig Jahre war er von seinem Wohnsitz im Rheinland aus ehrenamtlich in der Gemeinde Quedlinburg tätig und wurde als Seelsorger geschätzt. Oft begleitete und unterstützte ihn seine Frau Vera. Die gesellschaftlichen Bedingungen der DDR und die Lebensumstände der Menschen dort waren schon vor der Annahme des Auftrags von Bischof Sigisbert Kraft für ihn wichtig. Theologie und Leben des Reformators Martin Luther beschäftigten ihn immer stärker. In Düsseldorf übernahm er immer wieder Vertretungsaufgaben, eine bescheidene Partnerschaft zwischen beiden Gemeinden führte zu fruchtbaren Begegnungen. Schließlich erlaubten seine inneren und äußeren Kräfte nicht mehr, den aufreibenden Dienst wahrzunehmen, er musste sich zurückziehen.

Mit ihm ist ein Seelsorger gegangen, der auch in seiner menschlichen Persönlichkeit geachtet wurde und der für viele Menschen zum Freund wurde. ■



aus unserer Kirche

Mannheim

Daumen nach oben als Dank

VON GERRIT SCHÜTT

DAUMEN NACH OBEN, SO BEDANKTE SICH DIE sechsjährige S. auf einer Kinderstation im Zentrum für Kinder- und Jugendmedizin an der Universitätsmedizin, Mannheim, als der ökumenische Gospelchor Power People der Alt-Katholischen Gemeinde Mannheim vor dem Krankenzimmer ihr mit einem Lied eine besondere Freude bereiten wollte. S. ist an Monitore angeschlossen und die Infusionen binden sie so ans Bett, dass sie auch nicht in der Lage ist, mit ihren kleinen Händen zu klatschen. Viele andere Kinder und Eltern, aber auch das Stationspersonal freuten sich über die beschwingende Abwechslung in Alltag des Klinikbetriebes, als an einem Nachmittag Ende Februar der Chor nachmittags den Kinderstationen im Westflügel des Klinikums einen Besuch abstattete.

Auf sechs Stationen in der Kinderklinik (zwei Stationen der Kinderchirurgie, Allgemeine Station, Kinderkrebstation, Kinderintensivstation und Kinderinfektionsstation) sang der Chor Lieder, die Freude und Herzlichkeit ausstrahlten. „Öffnet euer Herz, seid willkommen...“, eines der vielen Lieder half den kleinen Patientinnen und Patienten zusammen mit ihren Eltern,



Foto: Gerrit Schütt

Angst, Langeweile, Leid und Traurigkeit für kurze Zeit zu vergessen. Dem 8-jährigen T. konnte der Chor sogar ein Geburtstagsständchen singen.

Nicht genug, wanderte der Chor mit den 14 Sängern und Sängern mit Daniel Fieß, dem Chorleiter, an der Spitze, den Weg in den Ostflügel, um auch den alten Patientinnen und Patienten auf zwei Stationen zu singen. Hier wurden sie herzlich empfangen und eine ältere, vom Gesang berührte Dame bat um zwei Zugaben, die

Gerrit Schütt ist Klinikseelsorger an der Universitätsklinik Mannheim



natürlich auch zum Besten gegeben wurden, obwohl die Zeit zum Gottesdienst schon drängte, der den Tag in der Klinik abrunden sollte.

Doch auch die Palliativstation wurde noch besucht und zwei eher ruhige Lieder gesungen, um auch den Menschen, die schwer erkrankt sind, eine Freude zu bereiten.

Der Gottesdienst der katholischen Klinikgemeinde begann um 18 Uhr. Die Lesung vom „Brennenden Dornbusch“ stand im Mittelpunkt der Predigt von

Klinikseelsorger Gerrit Schütt, der den Chor auch den Nachmittag über durch das Haus begleitet hatte.

Mit kräftigem Applaus bedankten sich die Gottesdienstbesucher beim Gospelchor Power People für den Gesang. Es sei ja schon Tradition geworden, so Pfr. Andreas Ihle, dass der Chor im Februar in der Klinik allen mit Gesang und Freundlichkeit einen Tag zu einem besonderen Erlebnis werden lässt. ■

„Lach am Lech“ und „Kölle Alaaf“

Ein musikalischer Rosenmontag in der Gemeinde Augsburg

VON JÖRN CLEMENS

AM ROSENMTAG GAB ES IN DIESEM JAHR EINE Premiere in der Gemeinde Augsburg, denn es wurde zum ersten Mal ein „musikalischer Rosenmontag“ veranstaltet. Der Gemeindesaal war bunt dekoriert, es gab ein köstliches Mitbring-Buffer und die Gemeinde erschien auch überwiegend bunt kostümiert. Der Abend bot ein buntes und abwechslungsreiches Programm, das keine Wünsche offen ließ. Das musikalische Repertoire reichte von der „Fledermaus“ von Johann Strauß über irische Folklore, „Ich will ’nen Cowboy als Mann“ inklusive Tanzdarbietung, eine „Einladung zum Tee“, einem Blockflötenstück bis hin zum „Roten Pferd“ und „Viva Colonia“. Der „musikalische Rosenmontag“ machte also seinem Namen alle Ehre und bot einen bunten Strauß aus den unterschiedlichsten Musikrichtungen.

Lustige Mitmachübungen gehörten ebenso zum Programm wie eine Lektion in der „Grammatik der Liebe“, ein Einblick in die menschlich-allzumenschlichen Abläufe einer Ehe nach Kurt Tucholsky oder ein kleiner Ausflug in den Himmel, wo wir Ludwig Thomas berühmtem „Engel Aloisius“ begegneten. Außerdem gab es eine kleine Einführung in die Gebräuche des Kölner Karnevals für das Augsburger Publikum, das interessiert zuhörte, um für eine Teilnahme am Kölner Karneval gerüstet zu sein. Auch ein „komisches Paar“ aus dem Unterallgäu hatte sich in unseren Gemeindesaal verirrt und sorgte für Erheiterung.

Dies war nur ein Überblick über das überaus vielfältige und liebevoll gestaltete Programm, denn sonst würde der Rahmen dieses Artikels gesprengt. Jeder Beitrag trug zum Gelingen des Abends bei, Darbietungen zum Zuhören und zum Mitmachen waren gleichermaßen vertreten, und das machte ihn so unterhaltsam und stimmungsvoll.

Abgerundet wurde das Programm durch die Disco, die von Partyhits bis zum klassischen Wiener Walzer alles bot, was Alt und Jung auf die Tanzfläche lockt. Der Fasching hatte bisher zwar keine Tradition in unserer Gemeinde, doch jede Tradition fängt einmal an und wird irgendwann selbstverständlich. Vielleicht könnte es unserem „musikalischen Rosenmontag“ ja auch so gehen, die Chancen dafür stehen jedenfalls nicht schlecht. ■

Köln

Geissens ziehen nicht in Kirche

Gegendarstellung der Gemeinde

WAS IST LOS IN KÖLN? LÖST SICH DIE ALT-KATHOLISCHE Gemeinde auf, ohne dass wir es im Bistum mitbekommen hätten? Diesen Eindruck haben zumindest die Bild-Zeitung und der Kölner „Express“ erweckt – und damit wenig Begeisterung in der Gemeinde ausgelöst.

Beide Zeitungen hatten berichtet, die aus Dokusoaps und Werbung bekannten „Geissens“ hätten ihre Produktionsfirma in die leer stehende Auferstehungskirche verlegt. Tatsächlich handelt es sich aber um ein Bürogebäude, dessen knallrote Konturen gemäß Denkmalschutzaufgaben die 1907 erbaute und im Krieg zerstörte alt-katholische Kirche nachbilden. Die Gemeinde hat das Grundstück vor

Jahren an einen Investor verkauft und nebenan eine neue Kirche errichtet.

Pfarrer und Generalvikar Jürgen Wenge legt Wert auf die Feststellung, dass die Kirche sich nach wie vor im Besitz der alt-katholischen Gemeinde befindet und als solche auch genutzt wird. Das Gotteshaus werde also nicht zum „Geissen-Haus“, sagte er unter Anspielung auf eine Formulierung des „Express“. Das Bürogebäude, das längere Zeit leergestanden habe, sei nie als Kirche genutzt worden, betonte der Pfarrer. Nun hätten Robert und Carmen Geiss zwei Etagen bezogen. Auf Vermietungen aber hat die Gemeinde keinen Einfluss. Die falsche Tatsachenbehauptung ist für die Gemeinde besonders deshalb ärgerlich und irreführend, weil der Eindruck entstehen kann, als gäbe es an dem Standort keine Kirchengemeinde mehr.

Nun versucht die Gemeinde nach Auskunft von Jürgen Wenge gegen die Behauptung, die Promi-Familie Geiss sei in die alt-katholische Auferstehungskirche gezogen, Gegendarstellungen in „Bild“ und „Express“ zu erwirken. Der „Express“ habe bereits Korrekturen zugesagt. Allerdings ist die erste Reaktion auf den Einspruch der

Gemeinde auf „Express“-Online kaum weniger fehlerbehaftet als die ursprüngliche Meldung. Dort heißt es:

Jetzt meldet sich die Alt-Katholische Pfarrgemeinde „Christi Auferstehung“ um Pastor Jürgen Wenge zu Wort. Der hat nun Carmen und „Roobert“ im (Gottes-)Haus, er selbst bleibt aber auch drin. „Wir machen weiter Gottesdienste, die Geissens habe ihre Räume im angrenzenden Seiten-Bau“, erläutert Wenge. Von dort aus können die TV-Stars in die Kirchenräume blicken. „Wir nutzen den Turm, die Geissens den Rest. Wir hoffen auf gute Nachbarschaft.“ Das Gemeindeleben sei intakt. „Auch wenn der Seitenbau leer stand, im Turm war immer Leben.“

Eigentlich sollte man von einer ortsansässigen Zeitung erwarten können, dass sie sich die Gegebenheiten mal vor Ort anschaut, um Fehler zu vermeiden. Dann hätte sie gemerkt, dass es außer einem Turm auch noch eine Kirche gibt. Journalistische Sorgfalt sieht jedenfalls anders aus!

Laut „Express“ begründete Robert Geiss die Wahl der vermeintlichen Kirche damit, man habe „was Besonderes gesucht, was Normales können wir ja nicht“. Der zunächst geplante Kauf eines Schlosses in Euskirchen habe sich zerschlagen. „Und da der Coloniusturm zu teuer war, ist es jetzt die Auferstehungskirche geworden.“ Carmen

Hannover

Gastfreundschaft und Miteinander

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

IRGENDWANN VOR EINEM JAHR IM AUGUST WAREN sie einfach aufgetaucht, in Osnabrück im Gottesdienst: Die beiden Kolumbianer Carlos (34) und Juan Carlos (47) kamen als Asylsuchende über die Niederlande nach Deutschland und waren vor einem Jahr einer Unterkunft in Osnabrück zugewiesen worden. Dort hatten sie als kolumbianische Alt-Katholiken (die nicht zur Utrechter Union gehören, aber das ist eine andere Geschichte) übers Internet die alt-katholische Kirchengemeinde St. Bonnus gefunden, die von Hannover aus von Pfarrer Oliver Kaiser betreut wird. Als das Paar dann nach Alvesse im Kreis Peine verlegt wurde, war es mit der Gottesdienstteilnahme nicht mehr so einfach, denn Alvesse liegt „mitten in der Pampa“, weit ab vom Schuss.

Der Glaube spielt eine Rolle für die beiden: Juan Carlos war einmal Franziskanerpater und Priester. Sein Partner hat Sprachen und *International Business* studiert. Sie wollten gern weiterhin zur Kirche kommen, und die Gemeinde fand Lösungen der Gastfreundschaft: So nimmt Gemeindeglied Brigitte Gimat Carlos und Juan Carlos oft sonntags im Auto mit zum Gottesdienst in St. Maria Angelica Hannover, da sie in Braunschweig wohnt. Auch wurden schon für neun Flüchtlinge im



Pfarrer Jürgen Wenge erläutert in der neuen Kirche, wie die frühere vor dem Krieg aussah. Das heutige gläserne Bürogebäude bildet die Konturen der alten Kirche nach. Foto: Anna Gückel.

Geiss zeigte sich laut Zeitung erfreut, wieder in Köln ein Standbein zu haben. „Wenn ich den Dom sehe, geht mein Herz auf.“

➔ *Nach einem Bericht der Katholischen Nachrichtenagentur*



Carlos (links) und Juan Carlos aus Kolumbien, vor dem Schöpfungsfenster in der Gemeinde Hannover. Foto: Schwertfeger

Flüchtlingshaus Alvesse Fahrräder besorgt, damit sie eine bessere Anbindung nach Braunschweig bekommen. Carlos, der in Barranquilla geboren wurde und wie sein Gefährte in Bogota lebte, und Juan Carlos, gebürtig aus Bucaramanga, gehören inzwischen als feste Gäste zur Gemeinde. Sie waren bereits beim Kirchweihfest im September und haben auch bei zwei Putzeinsätzen schon mit angepackt. Carlos und Juan Carlos hoffen, dass sie dauerhaft Asyl in Deutschland bekommen.

Dr. Jonathan Leong koordiniert die jüngsten Beschlüsse von Kirchenvorstand und Gemeinde, dass die



beiden Gäste nun auch Tickets für ihre selbstständige Fahrt zur Kirche aus der Gemeindegasse erstattet bekommen sollen. Weil aber Sonntags so früh keine öffentlichen Verkehrsmittel fahren, bieten ihnen verschiedene Gemeindeglieder, u.a. Familie Leong selbst, jetzt regelmäßig ein Abendessen mit Übernachtungsmöglichkeit von Samstag auf Sonntag. Es werden noch mehr Gastgeberinnen und Gastgeber gesucht, denn Leong hofft, „dass die Jungs eine Chance haben, sich mit deutschen Familien zu

Bistumsopfer 2015

Neue Kirche für Dortmund

Noch vieles ist zu tun!

VON RUDOLF GEUCHEN



Vor der Neugestaltung der Innenräume gibt es viel Ausbruch. Foto: Ursula Geuchen

NACHDEM DIE EHEMALIGE KIRCHE DER ALT-KATHOLISCHEN Gemeinde in der Nähe des Dortmunder Hauptbahnhofes im Krieg zerbombt worden war, konnte in der Nachkriegszeit gemäß dem seinerzeit vom Bistum geförderten Konzept der sogenannten Hauskirche ein passendes Gebäude in der Innenstadt erworben und darin eine Kapelle und ein Gemeinderaum geschaffen werden. Im Laufe der Zeit zeigte es sich, dass sich dieses Konzept in Dortmund nicht so bewährte, wie man gehofft hatte. Ausgerechnet das Merkmal, von dem die Gemeinde eine positive Wirkung erhofft hatte, schlug in sein Gegenteil um: Die Hauskirche erschien nach außen

unterhalten. Das ist eine riesige Sache für den Integrationsweg“, meint der gebürtige Hawaiianer. Er hat bei der Caritas Hannover kürzlich ein Praktikum abgeschlossen und dabei erfahren: „Es geht alles um Integration. Echte Zeit mit Deutschen kann man nicht bezahlen. Das könnte auch eine Idee für andere Gemeinden als Projekt sein, denn die Flüchtlinge sind nicht nur Muslime, sondern viele auch Christen. Es ist total einfach, und sie profitieren so viel.“ ■



Noch ist der Kirchenraum das Reich der Handwerker. Foto: Ursula Geuchen

nicht so offen, wie die Gemeinde wollte und auf manche Weise umzusetzen versuchte.

Ende 2014 wurde die Gemeinde auf der Suche nach einer „richtigen“ Kirche fündig, eine leer stehende, ehemals neuapostolische Kirche im Dortmunder Stadtteil Kley. Mit Unterstützung des Bistums konnte das Kirchengebäude leer erworben werden.

Es harret noch der Ausgestaltung und Einrichtung, bis die Gemeinde endlich einziehen kann. Neues Gestühl konnte bereits günstig erworben werden, aber die barrierefreie Umgestaltung der Toilettenanlagen sowie die Versetzung von Wänden zur Schaffung eines Gemeinderaumes überschreiten die finanziellen Möglichkeiten der Gemeinde. Hinzu kommen eine Erneuerung der Heizung und andere wärmetechnische und restaurative Maßnahmen. Zahlreiche Gemeindeglieder haben im vergangenen Sommer in einer „Ora-et-labora“-Aktion die Grünanlagen um die Kirche hergerichtet und gepflegt.

Erfreulicherweise wurde diese Kirchenrenovierung als Objekt des Bistumsopfers 2015 auserwählt. Durch diese Aktion haben Gemeinden und Einzelpersonen aus dem Bistum während des ganzen Jahres 2015 insgesamt 4500 Euro gespendet. Außerdem erbrachte die für das Bistumsopfer bestimmte Kollekte im November 2015 weitere 3100 Euro.

Die Gemeinde St. Martin zu Dortmund ist glücklich über ihre neue Kirche und dankbar für die zahlreichen Spenden aus dem gesamten Bistum. Aber die Gemeindeglieder werden noch eine Weile Geduld haben müssen, bis die Kirche endlich geweiht und bezogen werden kann. ■

Berlin

Weltgebetstag der Frauen 2016

VON BARBARA MÜLLER-HEIDEN

DER WELTGEBETSTAG, DIESMAL IN DER Maria-von-Magdalena-Kirche der Alt-Katholischen Gemeinde in Berlin, fand im bewährten Dreiklang von Landesinformation, typischem Essen und Gottesdienst statt – dieses Jahr zum „gastgebenden“ Land Kuba, ausgerichtet von Frauengruppen aus verschiedenen Gemeinden im Südwesten Berlins.

Die Informationen über Kuba waren eindringlich, zeigten die Gastfreundschaft, aber auch die Armut auf, welche die Bewohner prägen. In ihrem Reisebericht über die Fahrt, die Monika Tigges-Urbisch, seit Jahren aktiv in der Berliner Weltgebetstagsgruppe, mit ihrer Familie Ende des letzten Jahres nach Kuba unternommen hatte, schilderte sie die herzliche Aufnahme in den kubanischen Gemeinden. Sie durften Einblick nehmen in das Leben der Menschen dort – fernab des touristischen Kuba. Die wechselnde politische Weltlage, die jahrzehntelange Wirtschaftsblockade und sozialistische Regierungsform haben ihre Folgen hinterlassen: hohe Arbeitslosigkeit, mangelnde Schulbildung, wirtschaftliche Not in vielen Familien.

Ökumenische Zusammenarbeit ist bei den zahlreichen verschiedenen christlichen Konfessionen angesagt. Wie leben sie? Suppenküchen werden betrieben, Nähstuben sind eingerichtet, gegenseitige Hilfe im Alltag wird gegeben, um die allgegenwärtige Not zu lindern – natürlich nicht an den Touristik-Stränden. Und dennoch ist die Stimmung der Menschen getragen von Zuversicht, dennoch fröhlich klingen die Weltgebetstagslieder aus Kuba mit ihren Rasseln und Trommeln.

Die Gemeinderäume der diesjährigen gastgebenden alt-katholischen Gemeinde reichten kaum aus für die zahlreichen Teilnehmerinnen der Weltgebetstags-Veranstaltung aus den beteiligten evangelischen und evangelisch-freikirchlichen Gemeinden. Bei kubanischen Gerichten konnten wir uns austauschen und dabei in die Landesatmosphäre einessen, etwa bei *Frijoles negros* – Eintopf mit schwarzen Bohnen, *Salsa de Chile* – einer pikanten Tomatensoße mit Chili, *Sopa de vegetables* – Gemüsesuppe, und *Budín de pan* – Brotpudding oder



einem Eintopf aus Yucca, Süßkartoffel, Kürbis, Malanga-Wurzel, Kochbanane und Mais!

Der Gottesdienst führte die Situation in Kuba noch einmal deutlich auf. Frauen verschiedener Generationen sprechen aus, was die kubanischen Frauen bedrückt: Armut, Diskriminierung, Mehrfachbelastung durch Arbeit und Familie, die politische Situation und die Mangelsituation durch die langjährige Wirtschaftsblockade. Frauen im Widerstand und in Leid, wirtschaftliche Krisen, durch die häufige Auswanderung der Männer zur Arbeitssuche in das benachbarte Ausland verstärkt. Und doch künden die Berichte von Hoffnung, Freude und Mut, den Lebensalltag mit Gottes Hilfe zu meistern. Diese Zuversicht bringt Licht in die Dunkelheit der gesellschaftlichen Situation, schafft Einfallsreichtum, um die Zukunft im Land anzugehen, bedeutet Hoffnung auf Perspektivenwechsel. Das Weltgebetstagsmotiv verdeutlicht den Gedanken des Miteinanders: Zwei Hände umschließen sich. Menschen aller Generationen und Hautfarben gestalten gemeinsam die Zukunft des Landes mit.

In ihrer Predigt nahm die Pfarrerin der Evangelischen Markusgemeinde, Kathrin Rudolph, das Motto des diesjährigen Weltgebetstags auf: „Nehmt Kinder auf und ihr nehmt mich auf“. Im zentralen Lesungstext Mk 10,13-16 lässt Jesus auf seiner Reise nach Judäa Kinder zu sich kommen und segnet sie – ein in der damaligen Gesellschaft unerhörter Vorgang. In einem Bibliolog, einem interaktiven Gespräch mit der Gemeinde, vertiefte die Pfarrerin das Verständnis für die Deutung dieser Bibelstelle. ■

Sternsingeraktion 2015

Wiederaufbaubericht der Unabhängigen Philippinischen Kirche

ZUSAMMENFASSUNG VON REINHARD POTTS

IM MÄRZ ERREICHTE UNS – ENDLICH! – EIN Bericht über die Verwendung unserer Spenden, die für den Wiederaufbau von Kirchen aus dem Taifungebiet vom November 2013 eingesetzt wurden. Die Sternsingeraktion 2015 und weitere Einzelspenden erbrachten einen Betrag von insgesamt 15.900,- Euro, die die IFI, die Unabhängige Philippinische Kirche, gut gebrauchen konnte, wie der Bericht zeigt. Der Bericht ist allen Gemeinden über das Ordinariat zugegangen. Für *Christen heute* hier eine kurze Zusammenfassung:



Reinhard Potts ist Beauftragter des Bistums für Missions- und Entwicklungsprojekte und Pfarrer der Gemeinden Bottrop und Münster

1. Das „Missionszentrum“ in Pawing, **Palo, Leyte** stand einst stolz in der Stadt Palo und diente als Ausgangsstelle für gemeindliche Sozialdienste und die Unterstützung von sozialen Organisationen. Der Wiederaufbau des Missionszentrums in Pawing konnte dank der Hilfe der Alt-Katholischen Kirche in Deutschland beginnen, die einen Betrag von 250.000 Philippinischen Pesos (5.500 US-Dollar) für den Wiederaufbau zur Verfügung stellte.
2. Pfarrhaus im Dorf **Buenavista, Palompon**: Durch die Unterstützung der Alt-Katholischen Kirche in Deutschland in Höhe von 100.000 Php (2.222 US-Dollar) konnte die Einsatzgruppe für Notfallhilfe TFER-DRD mit der Errichtung des Pfarrhauses und einer Kapelle in dem abgelegenen Dorf Buenavista in Palompon, Leyte beginnen. Als Teil des kirchlichen Projekts zur Absicherung des Lebensunterhalts wurden manchen Familien auch Fischerboote zur Verfügung gestellt. Gleichzeitig gilt es jedoch auch, die Kirche in Buenavista wieder aufzubauen. Die Alt-Katholische Kirche unterstützt ebenfalls die Kirche in **Baybay, Leyte**, durch eine Spende zum Wiederaufbau von 150.000 Php (3.300 US-Dollar).
3. Die Gemeinde vom Heiligen Jesuskind in **Marabut, Samar**: Aus geretteten Materialien und Gaben der bereits vom Unglück geschlagenen Gläubigen konnte die Gemeinde ihre Kirche wieder aufbauen. Doch dann geschah ein weiteres Unglück – sie wurde bei einem Erdbeben begraben, als im Dezember 2014 erneut ein Taifun das Land heimsuchte. Durch die Unterstützung der in London angesiedelten United Society und der Alt-Katholischen Kirche in Deutschland gelang es der Gemeinde, wieder auf die Füße zu kommen und mit dem Wiederaufbau ihrer Kirche zu beginnen. Die United Society hatte anfangs 350.000 Php (8.800 US-Dollar) bereitgestellt, was den Anstoß gab, den Wiederaufbau in Angriff zu nehmen. Kurz darauf kam eine Spende der Alt-Katholischen Kirche in Höhe von 50.000 Php (1.100 US-Dollar) dazu. Der Gemeinde mit ihren engagierten Gläubigen und Basis-Initiativen gelang es, verschiedene Fundraisingprojekte ins Leben zu rufen, um den Wiederaufbau ihrer Gemeindekirche zu finanzieren. Die Gemeindeglieder stellten außerdem einen geringen Prozentsatz der erhaltenen Spenden zur Verfügung, um ein Schweinezucht-Projekt zu finanzieren. Die Erträge aus diesem Schweinezuchtprojekt werden in den Fonds für den Gemeindegliederwiederaufbau fließen. Während die beschriebenen Projekte voranschreiten, nehmen die Gläubigen regelmäßig in einer Behelfskirche an der Messe teil.

➔ *Die Uhren auf den Philippinen gehen anders. Sobald ein Bericht über die Verwendung der Gelder aus der Sternsingeraktion 2016 (mobiles Schulprogramm) vorliegt, gibt es natürlich ebenfalls „zeitnah“ Informationen. Das kann allerdings dauern...*



Die teilweise wieder aufgebaute Kirche des Missionszentrums mit dem wiederhergestellten Kirchendach



Bauarbeiten, die derzeit am Pfarrhaus in Buenavista durchgeführt werden



Für das Kirchengebäude errichtete Pfeiler in Marabut



Foto rechts: Schweinezucht-Projekt



Franz Segbers, Simon Wiesgickl (Hrsg.):
 „Diese Wirtschaft tötet“.
 Kirchen gemeinsam gegen Kapitalismus
 VON JENS-EBERHARD JAHN

IN DIESEM JAHR FINDET IN LEIPZIG DER 100. DEUTSCHE KATHOLIKENTAG STATT. DIE LOSUNG: „SEHT, DA IST DER MENSCH!“ AUF DEN MENSCHEN SCHAUEN, INDIVIDUELL, ABER AUCH GESELLSCHAFTLICH, IST KIRCHLICHER ANSPRUCH UND KIRCHLICHE HERAUSFORDERUNG. DABEI GEHT ES UM DAS LEBEN. WIE SCHLIMM MUSS ES SEIN, WENN WIRTSCHAFT TÖTET. WIE SCHLIMM, WENN PAPST FRANZISKUS NICHT „KOLLATERALSCHÄDEN“ BENENNEN WOLLTE, SONDERN DIE GRUNDLEGENDE EIGENSCHAFT DES KAPITALISMUS.

2015 GABEN DER ALT-KATHOLISCHE SOZIALETHIKER FRANZ SEGBERS UND DER EVANGELISCHE BEFREIUNGSTHEOLOGE SIMON WIESGICKL BEIM LINKSGERICHTETEN VSA-VERLAG IN KOOPERATION MIT DER CHRISTLICHEN ZEITSCHRIFT PUBLIK-FORUM EINE PUBLIKATION DER ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG HERAUS. NEUNZEHN AUTORINNEN UND AUTOREN HABEN AUF 250 SEITEN DARAN MITGEWIRKT; GEWIDMET IST SIE ULRICH DUCHROW, DEM NUNMEHR 80-JÄHRIGEN WORTFÜHRER DEUTSCHSPRACHIGER BEFREIUNGSTHEOLOGIE.

TITEL DES BUCHES IST DAS PAPST-ZITAT, DAS ALS ECKSTEIN DES PONTIFIKATS VON FRANZISKUS GELTEN KANN. DREI KLARE WORTE. DOCH WARUM EIN ZITAT ALS TITEL? OFFENSICHTLICH GEHT ES DEN HERAUSGEBERN, AUTORINNEN UND AUTOREN UM DIE NÄHE ZU DEN QUELLEN, UM AUTHENTIZITÄT. DAS ZEIGT AUCH DER ÜBERAUS HILFREICHE ANHANG DES BUCHES. HIER FINDEN

die Leserinnen und Leser antikapitalistische Erklärungen sowohl des Papstes (zum Beispiel Auszüge aus dem Apostolischen Schreiben „Evangelii Gaudium – über die Verkündigung des Evangeliums in der Welt heute“) als auch des Ökumenischen Rats der Kirchen (verschiedene Beschlüsse der Vollversammlung in Busan) aus den Jahren 2012-2014.

Dieser Anhang verweist zurück auf den Untertitel des Buches, der über die Papstkirche hinausweist: „Kirchen gemeinsam gegen Kapitalismus“. Linke werden dies für ein Pfeifen im Walde halten, die anderen sich fragen, ob es denn Aufgabe der Kirchen sei, gegen den Kapitalismus zu wirken. Daher seien, so bedauern die Herausgeber, die dokumentierten Schriften auch von links wie rechts (zum Teil ganz bewusst) ignoriert worden. Die Rechte will natürlich keine „Kirchen gegen Kapitalismus“ und die Linke traut den Kirchen eine antikapitalistische Rolle einfach nicht zu. Doch was ist die Rolle der Kirchen in der Nachfolge Christi?

Anhand der Beschlüsse des Ökumenischen Weltrats der Kirchen, des Lutherischen und des Reformierten Weltbundes sowie des päpstlichen Rundschreibens Evangelii Gaudium weisen die Theologen Beat Dietschy, Jörg Rieger, Martin Robra, Franz Segbers und Simon Wiesgickl in ihren einführenden Beiträgen nach, dass eine antikapitalistische Ökumene zumindest auf dem Papier bereits existiert. „Die Kirchen in Deutschland“ allerdings, kritisieren Segbers und Wiesgickl, „nehmen die breite ökumenische Übereinstimmung überhaupt nicht zur Kenntnis.“ Damit aber gingen die Kirchen hierzulande der kapitalistischen Kultreligion auf den Leim.

Exemplarisch erinnern die Autoren daran, dass der Lutherische Weltbund (LWB) in seiner Erklärung von 2003 den Kapitalismus als Götzendienst gebrandmarkt hatte. Und sie erinnern auch daran, dass genau dieser Abschnitt in der deutschsprachigen Veröffentlichung dieses Beschlusses ausgelassen wurde. Damit sprechen die Herausgeber den soziologischen Befund kirchlicher Mittelstandsverengung im globalen Norden an, die von vielen als Problem wahrgenommen wird, für die es jedoch noch keine wirksame pastorale Gegenstrategie gibt. Die Zukunft des Christentums sei eben weniger in Europa als im globalen Süden zu finden.

Robra erinnert an die Option für die Armen und unterstreicht die Herausforderung der Lehrschrift Evangelii Gaudium für katholische Soziallehre und den Mainstream-Protestantismus. Rieger hält fest, dass das Wirken Gottes im Alten Israel auf das Diesseits ausgerichtet war, und fordert in Anlehnung an die Occupy-Bewegung eine anti-hierarchische, inkludierende Theologie für die „99 Prozent“.

In einem zweiten Teil des Buches wird die religiöse Kritik am Kapitalismus untermauert. Natürlich ist hier die Rede von der Theologie der Befreiung, und auch jüdische und islamische Perspektiven werden angesprochen. Franz Hinkelammert betont (mit Papst Franziskus) den Primat des Menschen vor Ideologie und Profitgier. Auch Kuno Füssel und Michael Ramminger stellen Franziskus' Kritik des Götzendienstes in den Vordergrund ihrer



für Sie gelesen



Jens-Eberhard Jahn ist Mitglied der Gemeinde Sachsen

Ausführungen. Nicht aus diakonischem Engagement heraus, sondern aus der Empörung gegen die systematische und strukturelle Verletzung des Ersten und Zweiten Gebots müsse konsequent die Systemfrage gestellt werden. Eine andere Welt sei nicht nur möglich und nötig, es gebe sie schon: „Der Kapitalismus ist nicht das Ganze der Welt.“ Der Sozialismus könne „als das Jenseits eines kapitalistischen Diesseits in dieser Welt begriffen werden.“ Auf Umwegen komme man zum Reich Gottes.

Im dritten Teil versuchen Autorinnen und Autoren aus Europa, Asien und Amerika Dialog- und Handlungsoptionen für Alternativen zum Kapitalismus aufzuzeigen. Sie werben für eine breitere Ökumene, zumindest aber für die Anschlussfähigkeit christlicher Theologie und Praxis an praktisch-spirituelle Konzepte wie Buen Vivir, Ubuntu, Sangsaeng – sprich: in vielen Teilen der Welt existierende Strategien und Philosophien hin zu einem „Bruttosozialglück“, das um Gottes und der Menschen Willen an die Stelle des Bruttosozialprodukts und des Profitgötzen zu treten habe.

Am Ende betonen der Sozialwissenschaftler Michael Brie, die Theologin Ilsegrit Fink und die Philosophin Cornelia Hildebrandt quasi im Namen der Rosa-Luxemburg-Stiftung die Notwendigkeit des Dialogs zwischen – per definitionem – antikapitalistischen Linken und den – per definitionem – antikapitalistischen Kirchen, besser: Christinnen und Christen und vielen anderen Menschen, deren Ziel es ist, „alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist“ (Karl Marx). Oder, mit Jesaja 58, 6b: „Unrechtsfesseln öffnen, Jochstricke lösen, Misshandelte als Freie entlassen, jedes Joch zerbricht ihr!“

Dies sei der wahre Gottesdienst, die Materialisierung des Ersten und Zweiten Gebots.

Der vsa-Verlag, in dem das Buch erschienen ist, spricht vor allem linksgerichtete Leserinnen und Leser an. Das ist ein großes Glück, denn so können sich die wenigen potenziellen Leserinnen und Leser an Kirchen und religiösen Menschen als möglichen Bündnispartnern reiben und gegebenenfalls ganz neue Seiten an ihnen entdecken. Dies ist eine Chance sowohl für die Kirchen, als auch für die politische Linke, wenn es darum gehen soll – und darum geht es den Herausgebern des Buches! –, antikapitalistische gesellschaftliche Mehrheiten zu schaffen.

Diejenigen, die von diesem Buch und der Fülle zitierter oder dokumentierter kirchlicher Beschlüsse zur Einkehr und im besten Falle Umkehr aufgerufen werden sollten, wird das Buch voraussichtlich nicht erreichen. Andere Bücher in anderer und weniger linksintellektuell-abstrakter Sprache und Aufmachung könnten dies vielleicht besser. In Abhängigkeit davon, wer Zielgruppe des Buches sein soll, könnte hier ein typisches Defizit linkschristlicher Veröffentlichungen liegen. Aber vorliegendem Buch möge es vergönnt sein, Multiplikatorinnen und Multiplikatoren zu erreichen. Denn für die religiöse und politische Bildung dokumentiert es eine Zeit, in der in Rom die Befreiungstheologie rehabilitiert und in allen Kirchen der götzendiennerische und menschenverachtende Kapitalismus gegeißelt wird. Das Buch weist gleichermaßen in die Zukunft und zeigt Wege aus den Strukturen der Sünde auf. 500 Jahre nach der lutherischen Reformation wirbt es für einen weltweiten Aufbruch eines ökumenischen Bündnisses, um das Joch zu brechen und die (kapitalistischen) Verhältnisse umzuwerfen. ■



Leserbrief zum Artikel „Christen bei Pegida?“, CH 4/2016

VIELEN DANK FÜR DIESEN WUNDERBAREN BEITRAG, den ich voll und ganz teile! Die Aussagen aller großen Kirchen sind einhellig und eindeutig: Das Wutern und Hetzen gegen Flüchtlinge, wie es z. B. Pegida, AfD und offenbar selbst einige traditionelle Christen betreiben, ist mit einem christlichen Menschenbild unvereinbar und ist eine Sünde gegen die beiden höchsten Gebote Gottes, nämlich die Liebe (Mt 22,37 ff). Ich treffe bei Menschen mit ablehnender Haltung zu Flüchtlingen oft auf Egoismus und einen starken Mangel an Empathie. Das ist sehr bedauerlich, denn mit dem Blick der Liebe sieht man mehr. Menschen in ihrer Notlage zu zeigen, dass sie nicht gewollt sind, ist hartherzig und entwürdigend, und das ist der Stoff, aus dem Radikalismus und Gewalt entstehen.

Ich bin seit gut fünf Monaten Pate eines Flüchtlings und stehe jeden Tag mit ihm in Kontakt, und wir unternehmen auch oft etwas mit mehreren Flüchtlingen. Die Integrationsarbeit ist herausfordernd, aber auch erfüllend. 200 Meter von meiner Wohnung entfernt ist ein Erstaufnahme-Camp. Ich war öfters in dieser großen ehemaligen Produktionshalle und kenne Berichte von Ärzten und Sozialarbeitern über das, was sie an schlimmen Zuständen sehen müssen, wenn neue Flüchtlinge ankommen. Nur 20

Meter von meinem Schlafzimmerfenster entfernt liegt eine Folgeeinrichtung für Flüchtlinge mit Wohn-Containern mit vielen Familien darin. Was ich jeden Tag sehe, ist, dass sich die Welt epochal geändert hat, und die Auswirkungen stehen jetzt leibhaftig vor unseren Türen. Das hat bereits der Journalist Peter Scholl-Latour vor vielen Jahren immer wieder herausgestellt. Wir Europäer sind Teil dieser Welt und sollten uns deshalb ebenfalls in diese Realität integrieren und uns zusammen mit den Flüchtlingen verändern. Die Geschichte zeigt, dass Kulturen und Nationen untergehen, weil sie sich nicht verändern. Gerade in diesen Zeiten können Christinnen und Christen zeigen, dass es einen Unterschied macht, ob man sich in der Nachfolge Christi befindet oder eher dem Kulturchristentum anhängt.

Wer weiß, vielleicht heißt bald der nächste hippe Badeort an der ostdeutschen Ostseeküste Bad Neu Aleppo.
Eckhard Thomes, Hamburg

Ein Leserbrief zur Ansichtssache „Wir Wettkampftypen“ in CH 2/2016

KANN MAN „MESSEN, WIE GUT ODER SCHLECHT EINE Religion ist.“ Nein ist die Antwort, „denn einen Maßstab gibt es nicht.“ Aber es gibt doch neben den religiösen Wahrheiten auch Irrtümer, es gibt auch Aberglauben. Und

man kann auch die Religionsstifter miteinander vergleichen, etwa den „aramäischen Wanderprediger“ (Jesus) und den Propheten des großen Allah (Mohammed). Der eine predigte und lebte die Liebe Gottes zu uns Menschen, der andere überzeugte sehr menschlich neben frommen Sprüchen mit List und Gewalt.

Natürlich ist festzuhalten, dass alle Religionen, und besonders die drei abrahamitischen Religionen, so wie in Lessings Parabel von den drei Ringen, das Gute wollen. Schließlich war Jesu heilige Schrift die jüdische Bibel und Mohammed sprach von den drei Religionen des Buches, die Wahrheiten enthielten. Aber Jesus verkündete seinen Jüngern eine Frohbotschaft, ein Evangelium, dessen Wahrheit uns frei macht, frei von aller Gesetzlichkeit, in dem alle Menschen gleichen Wert haben und jeder Einzelne von Gott geliebt wird – bis hin zum Verräter Judas, den Jesus beim Abendmahl nicht ausschloss.

Allerdings, wenn wir Menschen die Gerechtigkeit Gottes in unsere Hand nehmen, wenn wir unsere Einzigartigkeit absolut setzen und die Andersartigkeit des Nächsten ablehnen, die Vielfalt nicht gut heißen, dann vertreten wir nicht das von Jesus verkündete Reich Gottes, sondern erliegen der Versuchung der Selbstgerechtigkeit, der Selbsterlösung und bringen das Böse über uns. Leider sind auch wir Christen vor diesem Irrweg nicht gefeit.

Die Wertschätzung des Andersn darf uns einerseits nicht daran hindern, das Evangelium zu verkünden. Wir dürfen dabei andererseits die Liebe Gottes zu unserer vielfältigen Einzigartigkeit nicht vergessen – von den Bröckchen, die vom reich gedeckten Tisch fallen, bekommen auch die Hunde etwas ab.

Bei aller Toleranz dürfen wir glauben, mit unserem alt-katholischen Bekenntnis die „beste aller Religionen“ zu vertreten. Jeder Irrtum lebt von dem Körnchen Wahrheit, das in ihm verborgen ist, und wir haben die Freiheit, ohne Scheuklappen die Wahrheitskörnchen aufzuspüren. Diese Freiheit sollen wir nützen und unsere Talente nicht vergraben, sondern den guten Kampf kämpfen.

Ewald Keßler, Heidelberg

Ein Leserbrief zu den Themen Flucht und Islam

SICHER HABEN DIE THEMEN „FLUCHT“ UND „ISLAM“ miteinander zu tun, dennoch sollten wir unterscheiden und uns zunächst ein paar Fakten klarmachen: Als in den 1960er Jahren unsere Wirtschaft dringend Arbeitskräfte brauchte, kamen Menschen mit ihrer Sprache, Kultur und Religion, und zwar nicht nur katholische Italiener und Portugiesen, sondern auch Türken muslimischen Glaubens. Soweit sie nicht als Rentner wieder in ihre Heimat zurückgingen, leben sie heute in dritter Generation und in der Regel gut integriert bei uns, und zwar als Moslems, auch wenn viele inzwischen die deutsche Staatsbürgerschaft haben. Heute gehören etwa 4 Millionen, also rund 5 Prozent unserer Bevölkerung, zum Islam.

Seit einem Jahr suchen zahlreiche Menschen als Flüchtlinge Schutz und Sicherheit bei uns, fliehen vor Krieg und vorzeitigem Tod durch Hunger und vermeidbare Krankheiten, und viele kommen aus Ländern, in denen

Christen*heute*
ZEITSCHRIFT DER ALT-KATHOLIKEN IN DEUTSCHLAND 60. JAHRGANG - JANUAR 2016

Flucht

Flüchtlingshilfe im Bistum



Mit einander reden, gemeinsam handeln von *Jürgen Wenge* Seite 3

Flucht und Fluchtsachen von *Cornelia Füllkrug-Weitzel* Seite 5

Fakten checken statt Vorurteile verbreiten von *Walter Jungbauer* Seite 7

Alt-Katholisches Kirchenasyl in Krefeld Interview mit Pfr. *Cornelius Schmidt* Seite 11

Titelseite der Christen heute-Ausgabe 2016/01 zum Thema Flucht

seit Jahrhunderten der Islam die herrschende Religion ist, aus Syrien, Afghanistan, Nordafrika. Das mag manchen Deutschen Angst machen, zumal für viele Christen aller Konfessionen bei uns Religion zu einer Dekoration für wenige Höhepunkte im Leben geworden ist, zu einer schönen Fassade, die nur wenig mit dem Alltag zu tun hat. Genau das sieht bei vielen Moslems noch ganz anders aus.

Wo bleiben kritische Fragen in *Christen heute* an den Islam? Da unsere Bistumszeitung kaum von Muslimen gelesen wird, bleibt vor allem die Frage an uns, wie wir mit der sich verändernden Glaubenslandschaft umgehen. Faktum ist und bleibt, dass wir heute von Kindesbeinen an Moslems als Nachbarn und Kollegen haben und ihnen täglich überall begegnen. Was tun?

Erstens sie immer besser kennen lernen! Schon vor 50 Jahren lehrten die Konzilsväter, wie groß die Gemeinsamkeiten im Glauben von Islam und Christentum sind. Und wenn „viele schlimme Dinge“ im Koran stehen – in der Bibel können wir die auch finden. Die christlichen Kirchen haben es seit Lessings Zeiten sehr mühevoll gelernt, die biblischen Schriften nicht wörtlich, sondern historisch-kritisch zu verstehen; der Islam wird das auch noch lernen.

Weiter müssten wir einsehen, dass es zwar nie mehr ein „christliches Abendland“ geben wird, aber in Europa werden hoffentlich auch in Zukunft Christen leben – oder aber nicht; das liegt bei uns. „Wie du mir – so ich dir“, das ist sicher kein christlicher Grundsatz.

Beten für die Kirche? Ja, das kann nie schaden, auch wenn Ignatius von Antiochien unter Syrien etwas anderes verstand als wir und er den Islam noch nicht kannte. Nicht der Islam ist das Problem; das Problem sind Menschen,



die ihre heiligen Schriften falsch auslegen, und die gibt es leider in allen Religionen.

Gertrud Lüdiger, Gemeinde Dortmund

Eine Antwort auf den Leserbrief von Harry Daling in CH 3/2016

SEHR GEEHRTER HERR DALING, EINES VORWEG: AUCH ich gehe nicht davon aus, dass Sie ein Neonazi sind. Gleichzeitig verwenden Sie Formen der Argumentation, die ich eigentlich nur aus dem rechtsnationalistischen Lager kenne. Diese möchte ich Ihnen gerne erläutern:

Sie verwenden starke Pauschalisierungen. Sie sprechen immer von „dem Islam“, ohne dass man erkennen kann, welche Strömungen im Islam Sie eigentlich meinen. Ich hoffe nicht, dass Sie 1,6 Milliarden Menschen muslimischen Glaubens über einen Kamm scheren wollen. Ebenso reden Sie von den „deutschen Staatsmedien“, die Sie mit dem Begriff „Volksempfänger“ sogar in die Nähe der Nazi-Propaganda rücken. Sie bleiben allerdings den Nachweis schuldig, bei welchen konkreten Medien es denn widerrechtliche staatliche Einflussnahme gegeben haben soll.

Sie blenden Informationen aus, die Sie bei anderen kritisieren. Sie beklagen, dass im Islam schlecht mit Tieren umgegangen wird. Sie übersehen dabei, dass gerade in unserer christlich-abendländischen Kultur eine perverse Massentierhaltung und industrielle Fleischproduktion entstanden ist. Sie zeigen sich entsetzt darüber, dass im Koran „auch viele schlimme Dinge drin stehen“. Das mag wohl sein, aber Sie unterschlagen, dass es auch in der Bibel ganz schreckliche Stellen gibt, die man als Christ gerne überblättert. Sie kritisieren, dass „der Islam das Christentum nicht respektiert“. Andererseits sind Ihre Sätze wie „Der Islam ist doch das eigentliche Problem“ von mangelndem Respekt und Abwertung gekennzeichnet.

Sie stellen unbegründete Sachzusammenhänge her. Sie sind verwundert, dass angeblich so wenig kritische Fragen über den Islam gestellt werden. Sie übersehen dabei, dass die großen Fluchtbewegungen in erster Linie eine humanitäre Katastrophe sind. So ist es schwer nachzuvollziehen, warum Sie diese zu einem aggressiven Religionskonflikt umdefinieren wollen. Diese Menschen fliehen zu uns, weil sie Schutz suchen – nicht um die Scharia einzuführen.

Ich habe großen Respekt vor Ihren Eltern, die während der deutschen Besatzung jüdische Mitbürger versteckt haben. Es ist mir allerdings nicht klar, in welchem Zusammenhang dies mit Ihrer Islamkritik steht. Auch wird keines Ihrer Argumente besser oder schlechter durch die Tatsache, dass Sie in einer „halbjüdischen“ Kanzlei gearbeitet haben (was immer das sein soll, denn dieser zweifelhafte Begriff stammt aus den Nürnberger Rassegesetzen).

Sie konstruieren ominöse Bedrohungen. Sie schreiben, dass Sie auch „für sich selbst beten, weil Briefe mit islamkritischen Fragen nicht ganz risikofrei“ seien. Mir ist nicht klar geworden, welches Risiko denn von unserer Leserschaft ausgehen soll. Sie unterstellen subtil, dass Sie Nachteile zu befürchten und mit Bedrohungen zu rechnen haben, ohne diese zu benennen. Das schürt merkwürdige Verschwörungstheorien und malt Bedrohungsszenarien an die Wand, für die Sie jeden Nachweis schuldig bleiben.

Deshalb konnte ich in Ihrem Leserbrief keinen einzigen „aufklärerischen“ Aspekt erkennen, denn für mich sieht „Aufklärung“ anders aus. Ich stimme Ihnen zu, dass wir uns viel mehr mit dem Islam beschäftigen sollten – allerdings kann dies nur in einem aufrichtigen und wertschätzenden Dialog geschehen, in dem sich jedem die Schönheit der jeweils anderen Religion erschließt.

*Markus Klumpp
Gemeinde Freiburg*

Leserbrief zum Heft-Thema „Flucht“ im Januar und weiteren bisherigen Beiträgen

VIELE KLEINE UND GRÖßERE BEITRÄGE ZUM THEMA Flüchtlinge finden sich in den letzten Ausgaben dieser Zeitung. Dank an alle, die sich aus unterschiedlichen Perspektiven an der Diskussion beteiligt haben und noch beteiligen werden. Ich für meinen Teil, ich habe einen Traum:

Nicht nur in einzelnen Gemeinden, sondern überall dort, wo alt-katholische Christen sich zusammenfinden, wird es konkrete Begegnungspunkte mit aus großer Not geflüchteten Menschen geben: vielfältige Initiativen und freundschaftliche Verbindungen, geprägt von Offenheit und Diskussionsfreude im Denken, Bereitschaft zu neuen Erfahrungen, gegenseitigem Respekt und fantasievollen Ideen im gemeinsamen Tun. Und das alles getragen von der Liebe Gottes. Und dann, irgendwann, vielleicht schon bald, ein großes Fest mitten in Deutschland, wo aus allen alt-katholischen Gemeinden friedliebende Menschen mit unterschiedlichen Konfessionen oder sonstigen weltanschaulichen Orientierungen zusammenkommen und fröhlich miteinander feiern. Eine Art Pfingsten im 21. Jahrhundert.

Ich habe einen Traum: Wir als Alt-Katholische Kirche setzen in dieser bewegten Zeit ein klares und deutliches Zeichen. Kein Flüstern, um nur ja niemanden zu verprellen, sondern ein lauter Ruf! Kein Zurückschrecken vor möglichen Kirchenaustritten von Menschen, in deren Verständnis von Christsein ein solcher Traum ein Albtraum ist! Stattdessen Mut und Klarheit im Geist des Evangeliums auch da, wo es nicht vorrangig darum geht, sich gegenüber einer autoritären, anmaßenden kirchlichen Obrigkeit abzugrenzen oder eine zeitgemäße Haltung hinsichtlich Selbstbestimmungsrecht und Gleichwertigkeit von Frauen und Männern in besonderer Weise zu bekunden. Hier geht es vielmehr um eine grundsätzliche Position zu Fragen christlicher Nächstenliebe und Barmherzigkeit in einer Welt, in der menschliche Kälte, Vorurteile und blinder Hass ein erschreckendes Ausmaß angenommen haben.

Wie haben wir doch bei der Aufführung des Musicals anlässlich der Ehrung von Amalie von Lassaulx gesungen: „Träumen lasst uns von dem, was wir noch nicht sind, suchen lasst uns ein Leben lang, wach sein lasst uns für das, was noch werden kann, handeln lasst uns zur rechten Zeit. [...] Sein Reich komme, es breche an in uns, heute, noch heute!“

*Anne Janoschek
Mitglied der Gemeinde Köln*

„Seht, da ist der Mensch“

100. Deutscher Katholikentag in Leipzig

Alt-Katholische Kirche auf dem Katholikentag

VON WALTER JUNGBAUER

UNTER DEM LEITWORT „Seht, da ist der Mensch“ findet vom 25. bis 29. Mai 2016 in Leipzig der 100. Deutsche Katholikentag statt. Auch das Katholische Bistum der Alt-Katholiken ist wieder bei und mit verschiedenen Veranstaltungen vertreten.

Das Alt-Katholische Bistum wird mit einem Informations-Stand direkt bei den anderen Katholischen Bistümern in der Kirchenmeile an der Nonnenmühlgasse platziert sein. 15 engagierte Mitwirkende von Gemeinden aus ganz Deutschland werden dort Interessierten Rede und Antwort zu Fragen über die Alt-Katholische Kirche stehen. Informieren kann man sich dort am Donnerstag zwischen 11.30 Uhr und 19.00 Uhr, am Freitag zwischen 10.30 Uhr und 19.00 Uhr, sowie am Samstag zwischen 10.30 Uhr und 18.00 Uhr.

Diskussion um das Papstamt und Eucharistie zu Fronleichnam am Donnerstag

Am Donnerstag-Nachmittag ist Prof. Dr. Günter Eßer vom alt-katholischen Universitäts-Seminar um 16.30 Uhr zu einer Podiumsdiskussion über das Thema *Das Papstamt. Fels in der Brandung oder Stein des Anstoßes?* in das Tagungszentrum Salles de Pologne, Hainstraße 18, eingeladen. Und am Abend findet um 19.00 Uhr anlässlich des Fronleichnam-Tages im Gemeindezentrum der evangelischen Sophiengemeinde, Georg Schumann Straße 198, eine *Eucharistiefeyer* mit dem Dresdner Pfr. Armin Luhmer mit anschließendem Nachtcafé statt.

Wer sich am Donnerstag-Abend noch inhaltlich auseinandersetzen

will, findet dazu um 19.30 Uhr Gelegenheit in der Kulturstiftung Leipzig, Nikolaihof 2, wo der alt-katholische Sozialethiker Franz Segbers mit Katholikentagsteilnehmenden über das Thema *Ein neues Kapitel der Religionskritik: Theologie der Befreiung als Herausforderung auch für Linke* diskutieren wird.

Buchvorstellung, Podiumsdiskussion und Zentraler Ökumenischer Gottesdienst am Freitag

Am Freitag-Vormittag lädt die alt-katholische Gemeinde Dresden/Sachsen um 10.00 Uhr in das Gemeindezentrum der evangelischen Sophiengemeinde zu einer Buchpräsentation ein; der alt-katholische Sozialethiker Franz Segbers wird sein neues Buch *Armut wird gemacht und die Kirchen schweigen. Wie Armut in Deutschland Menschenrechte verletzt* vorstellen und mit dem Chefredakteur von Publik-Forum, Wolfgang Kessler, darüber diskutieren. Am Nachmittag findet um 16.00 Uhr ebenfalls im Gemeindezentrum eine Podiumsdiskussion zum Thema *Christ sein – sozial und ökologisch?* mit Segbers und dem Umweltbeauftragten der Evangelisch-Lutherischen Kirche Sachsens, Heiko Reinhold statt. Und um 18.00 Uhr lädt der Katholikentag zum *Zentralen Ökumenischen Gottesdienst* in die Nikolaikirche, Nikolaikirchhof 3; er wurde von dem alt-katholischen Pfarrer Jens Schmidt mit vorbereitet.

Podiumsdiskussionen, Erzählcafé und Ökumenischer Frauengottesdienst am Samstag

Am Samstag-Vormittag führt die Leserinitiative Publik-Forum um 10.00 Uhr eine Podiumsdiskussion in der Alten Börse, Naschmarkt 5, zum Thema *Grenzen des Wachstums – Grenzen des Kapitalismus* durch, an der u. a. Franz Segbers beteiligt ist. Um 10.30 Uhr findet gleichzeitig im Gemeindezentrum der Sophiengemeinde eine von der alt-katholischen Gemeinde Dresden/Sachsen organisierte Podiumsdiskussion zum Thema *Zwischen Angst und Solidarität: Fragen und Perspektiven zum*

Umgang mit Flüchtlingen und Fremden statt. Für den Nachmittag lädt die alt-katholische Gemeinde dann ab 13.30 Uhr unter dem Motto *Christ sein und alt-katholisch?* zu einem Erzählcafé ins Gemeindezentrum der evangelischen Sophiengemeinde ein. Am Abend ist um 18.00 Uhr zudem ein *Ökumenischer Frauengottesdienst* in der Propsteikirche St. Trinitatis, Nonnenmühlgasse 2, der von Christine Rudershausen als Vertreterin des Bundes Alt-Katholischer Frauen (baf) mit vorbereitet wurde.

Abschluss mit Firmung am Sonntag

Am Sonntag-Vormittag hat die alt-katholische Gemeinde Bischof Dr. Matthias Ring zu Gast, der gemeinsam mit Pfr. Armin Luhmer und Priester i. E. Gilbert Then eine *Eucharistiefeyer mit Firmung* feiern wird.

Das ausführliche Programm wird auf der Website des Bistums unter www.alt-katholisch.de/meldungen als PDF-Dokument zum Herunterladen zur Verfügung stehen. Auf diesem Dokument findet sich dann auch ein Stadtplan, auf dem die Veranstaltungsorte eingezeichnet sind.

Aktuelle Bilder und Berichte vom Katholikentag werden wieder auf dem Weblog www.alt-katholisch.net zu finden sein. ■



aus der Ökumene





Hallo Ihr!

Schon wieder ist ein Monat vergangen. Habt Ihr auch manchmal den Eindruck, dass die Zeit rast? Wahrscheinlich nicht. Ihr denkt wohl eher, dass es immer ewig dauert, bis endlich wieder Ferien sind, Euer Geburtstag kommt oder ein anderes Ereignis, auf das Ihr sehnsüchtig wartet.

Ich wünsche Euch jedenfalls – Zeit hin oder her – viele erlebnisreiche Momente und Tage, wenn jetzt Sonne und Regen im Frühling die Natur wieder zum Leben, zum Keimen und Blühen bringen. Öffnet mal bewusst Eure Augen für die täglich wechselnden Bilder draußen. Patscht durch den Regen, beobachtet Vögel, Insekten oder Eichhörnchen, schaut den Blumen beim

Wachsen zu, schmeckt Beeren und Blätter. Ich finde das alles heute fast noch spannender als früher, als ich noch Kind war. Wie seht Ihr das?

Ihr erreicht mich per E-Mail: traudl.baumeister@gmx.de, WhatsApp (0172/6049 202) oder Brief: Traudl Baumeister, Dorfgraben 3f, 97076 Würzburg.



Erstkommunion in Würzburg

Nicht auf den Verstand kommt es an, sondern auf das Herz: Wenn das für Gott brennt, ist der Mensch, ob Kind oder Erwachsener, bereit und offen für Jesu Botschaft – und zum gemeinsamen Mahl mit Christus und allen anderen Christen. So die Kernbotschaft in der Predigt von Pfarrer Niki Schönherr zur Erstkommunion von Jennifer Standke. Am Ostermontag erhielt Jennifer, im Beisein ihrer Familie, im Gemeindegottesdienst in der alt-katholischen Gemeinde in Würzburg das erste Mal Brot und Wein. Anschließend feierten alle bei einem kleinen Sekttempfang gemeinsam noch ein bisschen weiter, bevor der Tag in eine Familienfeier überging.

(Fotos: Kerstin Junker)



Medientipp

Eine Klasse der Gustav-Walle-Grundschule in Würzburg übt einen „Star-Wars“-Tanz – und plötzlich ist er da: der kleine Sternenläufer mit dem grünen Käppi und dem grünen T-Shirt. – So jedenfalls beschreiben die Sieben- bis Achtjährigen und ihre Lehrerin die Entstehungsgeschichte ihres Buches. Bei der nicht wirklich um Religion. Irgendwie aber doch. Der Sternenläufer, wohlbehütet, glücklich und zufrieden in seiner kleinen Welt, verliert plötzlich alles, was ihm vertraut war. Mutig macht er sich auf den Weg, sein Glück wiederzufinden. Dabei begegnet er vielen Arten des Lebens – und des Glücks. Ein Buch, das, gemeinsam gelesen, anregen kann zur Diskussion über das Glück und wie verschieden es sich manchmal zeigt.

→ „Der kleine Sternenläufer sucht das Glück“, Martina Hoffmann-Greb und die Klasse 2 a, gemma-Verlag, 48 Seiten, ISBN 978-3-940449-12-2, 9,95 Euro.

Nachgefragt bei...

Brigitte Brouczek-Schmidt

Mitglied des Landessynodalrates und Gemeindeglied in Würzburg/Nürnberg

In meiner Kindheit waren Gottesdienst und Religion... für mich sehr wichtig.

Mein Traumberuf als Kind war... wechselnd Archäologin und Orientalistin.

Ich würde gerne noch lernen... ein Musikinstrument oder eine Sprache.

Am liebsten gespielt habe ich... mit meinen Puppen.

In meiner Freizeit beschäftige ich mich am liebsten... mit lesen und Musik hören.

Mein Lieblingsbuch... meist das, in dem ich gerade las.

Mein Lebensmotto lautet... Ich habe noch nie über ein Lebensmotto nachgedacht, bis zu dieser Frage.



Spannende Begegnungen und gemeinsame Wurzeln

Brigitte Brouczek-Schmidt, 66 Jahre, ist in Greding in Mittelfranken geboren. Sie lebt heute in Ansbach (Mittelfranken). Sie studierte Medizin und wurde Psychiaterin und Psychotherapeutin. Sie ist Mitglied im Landessynodalrat Bayern, vertritt die Alt-Katholiken in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Ansbach und arbeitet dort mit im Arbeitskreis Christen-Muslime. In den letzten Jahren nahm sie an einer Fortbildung zur Beauftragten für das Gespräch zwischen den Religionen (den Interreligiösen Dialog) teil. Sie beantwortete uns einige Fragen dazu.

meisten Christen oder glauben gar nicht an Gott. Dadurch hat sich sein eigener Glaube, der Islam, für ihn verändert. Interessant war auch der zweite Abschnitt der Fortbildung. Wir nahmen in Augsburg an Gottesdiensten und religiösen Feiern teil. So besuchten wir das Freitagsgebet in einer Moschee, abends den jüdischen Gottesdienst und am Sonntag den alt-katholischen Gottesdienst. Im dritten Abschnitt in Berlin erfuhren wir viel über die Religionen in der Gesellschaft. Wir begegneten dem Vorsitzenden des Zentralrats der Juden und erlebten, wie das Gebäude durch Polizei geschützt werden muss. Außerdem lernten wir die unterschiedlichen muslimischen Strömungen bei uns kennen und ihre Verbindungen zu den muslimischen Ländern. Aber wir hörten auch einiges über ihren Alltag in Berlin und wie sie mit anderen Menschen zusammenleben.

Warum hast Du Dich für die Fortbildung zum interreligiösen Dialog entschlossen, also einer Fortbildung zu Gespräch und Begegnung der unterschiedlichen Religionen?

Ich bin im Arbeitskreis Christen-Muslime aktiv. Als ich auf die Fortbildung zur Beauftragten für den Interreligiösen Dialog aufmerksam gemacht wurde, nahm ich sofort an.

Warum ist das wichtig?

Wenn man die anderen nicht kennt, bekommt man Vorurteile und Angst. Wenn man die Mitmenschen und ihre Religionen kennt, werden die Ängste weniger.

Was lernt man dabei?

Man lernt die Grundlagen der drei monotheistischen Religionen kennen, also der Religionen, die an den einen Gott glauben. Man erfährt auch viel über die Entstehungsgeschichten, die Zeit, in der sie sich entwickelt haben, und die Grundlagen für die jeweiligen Feiertage. Man lernt aber auch, wie diese Religionen im Alltag gelebt werden, wie sie Gottesdienst feiern, wie und wo sie beten und wie sie mit den Leuten um sie herum zusammenleben. Spannend sind die Begegnungen dabei. Im ersten Abschnitt, in dem es um Religion im Alltag geht, lernten wir eine Jüdin aus Russland kennen. Als sie jung war (das Land hieß damals noch Sowjetunion), durften die Menschen ihre Religion gar nicht leben. Sie konnte erst in Deutschland aktiv als Jüdin leben. Danach erzählte ein Muslim aus Palästina. Dort waren fast alle Muslime. In Deutschland aber sind die

Was sollte jeder darüber wissen?

Im Alltag gibt es nicht „das Judentum“ oder „den Islam“. Die Religionen haben ihre Entstehung und sind so vielfältig wie die Menschen, die sie leben. Wir sollten uns klar machen, dass Juden, Muslime und Christen gemeinsam haben, dass sie zu einem Gott beten und sich auf Abraham als Stammvater berufen. Deshalb gibt es Dinge, die Gläubige aus allen drei Religionen wichtig finden.

Welche Folgen hatte diese Fortbildung für Dich?

Ich beschäftige mich nach wie vor intensiv mit Religionen, vor allem mit dem Islam – in Ansbach gibt es keine jüdische Gemeinde – und nehme weiterhin an den Fortbildungsangeboten zum Interreligiösen Dialog teil.



Terminvorschau

4.-8. Mai	Jugendfreizeit Ring frei 5, Birkenau	10.-14. August	20. Internationales Alt-Katholisches Laienforum, Prag (Tschechische Republik)
9.-13. Mai	Gesamtpastoralenkonferenz Neustadt an der Weinstraße	28. August	Vorsynodales Treffen Dekanat NRW, Essen
21. Mai	Dekanatsfrauentag Nordrhein-Westfalen	29. August – 2. September	44. Internationale Theologenkonferenz Thema: „Den Glauben weitergeben“, Neustadt an der Weinstraße
25.-29. Mai	100. Deutscher Katholikentag, Leipzig	9.-11. September	Begegnungswochenende Dekanat NRW
3.-5. Juni	Dekanatstage Hessen / Rheinland-Pfalz- Nord / Saarland, Familienferiendorf Hübingen/Westerwald	10. September 10.00 Uhr ◀	Vorsynodales Treffen Dekanat Nord Ellerbek
5. Juni ◀	Dekanatstag Südbaden, Bad Säckingen	10. September 14.00 Uhr	Priesterweihe, Namen-Jesu-Kirche, Bonn
7.-11. Juni	Treffen des Internationalen Anglikanisch / Alt-Katholischen Koordinierenden Rates	17. September	Vorsynodales Treffen Dekanat Bayern München
12. Juni, 14.00 Uhr	Kirchweihe, Dortmund	17. September ◀	Vorsynodales Treffen Dekanat Südbaden Konstanz
13.-18. Juni	Treffen der Internationalen alt-katholischen Bischofskonferenz, Köln	23.-25. September	Dekanatstage Dekanat Nord CVJM-Gästehaus Sunderhof, Seevetal
17.-19. Juni	baf-Wochenende: „Fließe, gutes Gottes- licht! Auf den Spuren unserer Sehnsucht...“ Kloster Oberschönenfeld	29. September – 2. Oktober	60. Ordentliche Bistumssynode, Mainz
18. Juni	Dekanatstag Nordrhein-Westfalen Düsseldorf	4.-7. Oktober	Konferenz Katholizität und Globalisierung, Manila (Philippinen)
25. Juni 13.00 Uhr	Diakonenweihe Namen-Jesu-Kirche, Bonn	20.-23. Oktober	Jahrestagung des Bundes Alt-Katholischer Frauen (baf)
27.-30. Juni	Treffen der Internationalen Römisch-katholisch/Alt-katholischen Dialogkommission	21.-23. Oktober	Ök. Bibelwochenende Dekanat Bayern, Bildungshaus St. Martin, Bernried
3.-8. Juli	Sommerkurs in alt-katholischer Theologie, Utrecht / NL	28.-30. Oktober	Konferenz der Geistlichen im Ehrenamt Frankfurt am Main
8.-10. Juli	Dekanatstage Nordbaden-Württemberg/ Rheinland-Pfalz-Süd, Jugendherberge Burg, Altleiningen in der Pfalz	12. November ◀ 17. November ◀	Landessynode Dekanat NRW, Köln
22.-24. Juli	Dekanatswochenende Bayern, Evangelisches Bildungs- und Tagungszentrum, Pappenheim	5.-7. Dezember ◀	Tagung der Kommission von Vereinigter Evangelisch-Lutherischer Kirche in Deutschland und Alt-Katholischer Kirche, Frankfurt am Main
22.-25. Juli	Tage der Einkehr – Grundzüge und Eigenheiten der alt-katholischen Spiritu- alität. Thema: „Berührt von der Liebe“, Benediktiner-Abtei Sankt Willibrord, Doetinchem / NL		Treffen der Internationalen Römisch-katholisch/Alt-katholischen Dialogkommission, Paderborn
7.-16. August	Kinderfreizeit Dekanat NRW Heino (Niederlande)		

Neu aufgeführte Termine sind mit einem ◀ gekennzeichnet. Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden: termine@christen-heute.de

Impressum

Christen heute –
Zeitung der Alt-Katholiken
für *Christen heute*

Herausgeber

Katholisches Bistum der
Alt-Katholiken in Deutschland

Redaktion

Gerhard Ruisch (verantw.),
Ludwigstr. 6, 79104 Freiburg
Tel. 07 61 / 3 64 94
E-Mail: redaktion@christen-heute.de

Walter Jungbauer

Internet:
<http://www.christen-heute.de>

Erscheinungsweise

monatlich

Design und Layout

John L. Grantham
E-Mail: john.grantham@gmail.com

Vertrieb und Abonnement

Christen heute,
Osterdeich 1, 25845 Nordstrand
Fax: 04842/1511
E-Mail: versand@christen-heute.de

Nachrichtendienste

epd, KNA, APD

Verlag und ©

Alt-Katholische Kirchenzeitung,
Bonn; Nachdruck nur mit
Genehmigung der Redaktion.

Abonnement Inland

21,50 € incl. Versandkosten;
Ausland: 28 €

Druck

Druckerei & Verlag Steinmeier,
Deiningen

ISSN

0930-5718

Redaktionsschluss der nächsten Ausgaben

5. Mai, 5. Juni, 5. Juli

Nächste Schwerpunkt-Themen

Juni

Sünde – Todsünde

Juli

Leistungsgesellschaft – Olympia

August

Lebenssommer –
älter werden & jung bleiben

Bitte beachten Sie, dass Leserbriefe
nicht länger als 2.500 Zeichen mit
Leerzeichen sein sollten!
Die Redaktion behält sich
Kürzungen vor.



fortgesetzt von Seite 2

Türkei verstaatlicht Kirchen in Diyarbakir

Die türkische Regierung hat alle Kirchen in der historischen Altstadt von Diyarbakir in Südostanatolien verstaatlicht. Betroffen sind die armenische Surp-Giragos-Kirche, bei der es sich um eine der größten Kirchen im Nahen Osten handelt, sowie je eine protestantische, chaldäische, syrisch-orthodoxe und armenisch-katholische Kirche. Damit ist in der mesopotamischen Metropole, die auf eine lange christliche Tradition zurückblickt, nun keine einzige Kirche mehr zum Gottesdienst geöffnet. Der Direktor des staatlichen Stiftungsamtes, **Adnan Ertem**, sagte, die Verstaatlichung diene dem Schutz und dem Erhalt der historischen Bauten.

Auto fährt nach Ostermesse in eine Kirche

Ein Osterwunder eigener Art erlebte eine katholische Kirchengemeinde in Sydney: Unmittelbar nach der Sonntagsmesse durchbrach ein Kleinwagen die Glasfront des Gemeindezentrums und kam in den Bankreihen zum Stehen. Zwei Personen mussten ins Krankenhaus, darunter die 78-jährige Fahrerin, die einen Schock erlitt. Drei weitere Gottesdienstbesucher kamen mit kleinen Blessuren davon. Pfarrer **Wim Hoekstra** sprach von einem „Osterwunder“, dass nicht mehr Menschen verletzt wurden. Die Unglücksfahrerin ist den Angaben zufolge langjähriges Gemeindeglied. Der Pfarrer mutmaßte, die Frau habe beim Ausparken nach dem Gottesdienst möglicherweise das falsche Pedal erwischt.

Barmherzigkeit, nicht Verzicht auf Gebote

Barmherzigkeit bedeutet nach den Worten des deutschen Kurienkardinals **Gerhard Ludwig Müller** nicht Verzicht auf die Gebote Gottes. Sie sei keine Rechtfertigung, diese Gebote zu suspendieren oder abzuschwächen, betonte der Präfekt der Glaubenskongregation. Vielmehr habe die Kirche

das Recht und die Pflicht, Gutes und Böses beim Namen zu nennen. Das nicht zu tun wäre der schlimmste Skandal für die Kirche. Ausdrücklich bekräftigt Müller in dem Buch das Nein der katholischen Kirche zur Priesterweihe von Frauen.

Michael-Sattler-Friedenspreis 2016

Der vom Deutschen Mennonitischen Friedenskomitee (DMFK) erstmals vergebene Michael-Sattler-Friedenspreis geht in diesem Jahr nach Nigeria. Preisträger sind die christliche Kirche *Ekklesiyar Yan'uwa a Nigeria* (Kirche der Geschwister) und ihre Partnerorganisation „*Christian and Muslim Peace Initiative*“. Die Kirche hat etwa eine Million Mitglieder in 2000 Gemeinden, vorwiegend im Nordosten des Landes, der besonders den terroristischen Übergriffen der islamistischen Boko Haram ausgesetzt ist. Die meisten der im April 2014 von Boko Haram entführten Mädchen gehören der EYN an. Der islamistische Terror forderte unter den Mitgliedern der Kirche etwa zehntausend Todesopfer, und 2000 ihrer Kirchen wurden zerstört. Trotz der Aggression halte die EYN, wie das ökumenische Gremium zur Preisvergabe mitteilt, fest an der Friedensbotschaft des Evangeliums und verzichte auf den Ruf nach Vergeltung. Beide Gruppierungen leisten einen aktiven Beitrag zum friedlichen Zusammenleben von Christen und Muslimen in dem bevölkerungsreichsten Land Afrikas.

Eigenes Schottenkaro für schottische Juden

Nach 300 Jahren des Wartens haben die in Schottland lebenden Juden nun ihr eigenes „Schottenkaro“. Bei dem Stoffmuster handelt es sich um einen koscheren Stoff, bei dem das im Judentum geltende Verbot der Mischung von Wolle und Leinen beachtet wird. Der Tartan – also das Karomuster – ist in blau und weiß gehalten, den Farben sowohl der schottischen wie der israelischen Flagge. Eine goldene Mittellinie soll zudem das Gold der Bundeslade symbolisieren.

Möbel aus Gesangbüchern

In einer „Upcycling“-Maßnahme stellen Jugendliche in einer Werkstatt in Overath bei Köln aus in 8 Millimeter breite Streifen geschnittenen alten Gotteslob-Gesangbüchern Möbel her. Im Arbeitslosenprojekt Fundus werden nach den Wünschen der Käufer Einzelstücke gestaltet; ein Hocker ist für etwa 300 Euro zu haben, ein Tisch für circa 1000. Bei ihrer Möbelproduktion fertigen die Jugendlichen zunächst als Grundlage Platten. Dazu verleimen sie die dünnen Buch-Streifen. Die entstehenden Lücken zwischen den Büchern müssen mit einem Bindemittel oder Schleifstaub verfüllt werden. Dabei werden für eine Tischplatte etwa 100 „Gotteslob“-Bücher benötigt. Nach dem Verfüllen müssen die Platten noch geschliffen und lackiert werden, bevor sie verbaut werden. Erst auf den zweiten Blick sind dabei die alten Bücher zu erkennen.

Kirchen „viel zu still“

Die Kirchen sollten sich aus Sicht des CDU-Politikers **Heiner Geißler** vernehmlicher in gesellschaftliche und politische Vorgänge und Debatten einmischen. Die Welt könne „nur verbessert werden durch Auseinandersetzung mit denjenigen, die eine Politik gegen die Menschen machen. Da ist es in den Kirchen viel zu still“, sagte Geißler. Die Kirchen dürften nicht glauben, dass ihre Botschaft durch Predigten von der Kanzel verbreitet werden könne. Sie müssten vielmehr die Neuen Medien nutzen, in die Öffentlichkeit gehen, „das Demonstrationsrecht für sich in Anspruch nehmen und vor allem Streit anfangen“, meinte Geißler.

Kunst für Blut im Vatikan

Blutspender kommen schneller in die Vatikanischen Museen: Wer sich im römischen Poliklinikum Tor Vergata Blut abnehmen lässt, erhält künftig den Eintritt in die päpstlichen Sammlungen und die angegliederte Sixtinische Kapelle vergünstigt und mit dem Vorrecht, die häufig langen Warteschlangen zu umgehen. ■



Glaubwürdigkeit als entscheidende christliche Währung

Die Illusion vom Christlichen Abendland

VON WALTER JUNGBAUER

SEITDEM ZAHLREICHE FLÜCHTLINGE nach Deutschland kommen, wird immer wieder der Untergang des Christlichen Abendlandes prognostiziert. Die christlichen Werte könnten angesichts der Muslime unter den Flüchtlingen verloren gehen. Diese Sorgen werden vor allem von Menschen und Gruppen geschürt, bei denen ich mich frage, was diese unter *Christlichem Abendland* oder *christlichen Werten* verstehen.

Deutschland hatte Ende 2014 rund 81 Millionen Einwohner. 62 Prozent davon, etwa 50 Millionen Menschen, gehörten einer christlichen Kirche an; rund 32 Prozent waren konfessionslos; 4 Prozent – ca. 3,2 Millionen Menschen – waren Muslime. Die anderen Religionen teilten sich zwei Prozent. Rund 80 Prozent der Flüchtlinge, die im letzten Jahr zu uns kamen, waren Muslime – was nicht heißt, dass diese ihre Religion alle tatsächlich praktizieren. Der Anteil der Muslime ist also auf etwa 4 Millionen Menschen gewachsen.

Da frage ich mich: Sind die christlichen Kirchen so schwach auf der Brust, dass uns ein solch erhöhter Anteil an Muslimen in die Knie gehen lässt? Besteht gar die Sorge einer Massenkonversion zum Islam? Oder werden möglicherweise aus rein politischen und interessegeleiteten Gründen unbegründet Ängste geschürt?

Natürlich gibt es mit der Zuwanderung zusammenhängende Probleme: Wir müssen ein wachsames Auge darauf haben, unsere offene, aufgeklärte und liberale Gesellschaft zu erhalten. Und es beunruhigt mich, wenn ich lese und höre, dass christliche Flüchtlinge unter der

muslimischen Mehrheit in Aufnahmelagern leiden. Und, ja: Die bei uns Zuflucht suchenden Menschen müssen unser Werte- und Gesellschaftssystem mit Demokratie, offener Pluralität und Gleichberechtigung aller Menschen als verbindliche Norm akzeptieren – sofern sie dies nicht ohnehin begrüßen. Aber den Untergang des Christlichen Abendlandes zu prophezeien, halte ich für maßlos übertrieben. Zumal es hinsichtlich der beschriebenen Werte auch bei zahlreichen Deutschen Defizite gibt.

Angst macht mir nicht der Islam. Sorge machen mir extremistische und fundamentalistische Menschen – sowohl unter Flüchtlingen als auch unter Einheimischen. Und dabei ist es egal, ob es sich um religiöse oder politische Extremisten handelt.

Und: Was verstehen wir eigentlich unter Christlichem Abendland und christlichen Werten? In der Satire-Sendung *Mitternachtsspitzen* am Karsamstag verkündete Wilfried Schmickler mit gewohnt scharfer Zunge, dass das Osterfest in diesem Jahr abgeblasen werde. Jesus weigere sich aufzuerstehen und bleibe frustriert in seinem Grab. Dem Christlichen Abendland in Blick auf die menschenunwürdigen Zustände im Flüchtlingscamp Idomeni an der griechisch-mazedonischen Grenze den Spiegel vor die Nase haltend, führt Schmickler aus: „Was hat der sich in seinem kurzen Leben auf Erden den Mund fusselig gepredigt: Nächstenliebe, Mitleid, Barmherzigkeit. Selig, die keine Gewalt anwenden, die Frieden stiften, die hungern und dürsten nach Gerechtigkeit. Denn ihnen gehört das Himmelreich. Wenn dieser Jesus heute die Tagesschau einschaltet, dann sieht er

doch nur eine einzige, nicht endende Dokumentation seines Scheiterns!“ Und er zitierte paraphrasierend Worte aus der Bibel als Erklärung Jesu für seinen Auferstehungs-Streik, zu verlesen während der Ostermesse: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mir nicht zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mir nicht zu trinken gegeben. Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich nicht aufgenommen. Ich aber sage Euch: Was ihr nicht getan habt einem meiner Geringsten, das habt ihr mir auch nicht getan“ (Matthäus 25,42-45).

Es wird deutlich: Hier gibt es in der Tat Defizite – die aber nicht mit dem Zustrom muslimischer Flüchtlinge zusammenhängen. Wenn wir die christlichen Werte nicht verlieren wollen, müssen wir sie pflegen und öffentlich sichtbar machen. Dann gewinnen wir Glaubwürdigkeit für unsere Botschaft, für unseren Glauben und für uns selbst.

In der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Hamburg haben dies Gemeinden bereits zu spüren bekommen: Ihr Engagement für Flüchtlinge habe, so berichteten sie in der Vollversammlung, Menschen auf Kirche und Christentum aufmerksam gemacht, die noch nie im Gottesdienst waren. Und diese Menschen seien überaus positiv erstaunt darüber gewesen, was Christsein bedeuten kann.

Ich bin überzeugt: Unser Christliches Abendland wird nicht untergehen. Zumindest dann nicht, wenn wir den christlichen Glauben und die christlichen Werte nicht nur wie eine Fahne vor uns hertragen, sondern wenn wir sie mit unserem Leben erfüllen. ■



Walter Jungbauer ist Vikar in der Gemeinde Hamburg